

1344

# Das Ende der Hybride

*Visionen von gestern, heute und morgen -  
die Zataras enträtseln das Schicksal*

**Peter Griese**

---

## Die Hauptpersonen des Romans:

**Comanzatara** - Eine Zatara in der Milchstraße.

**Jizi Huzzel** - Eine Siganesin wird gejagt.

**Ferbelin Destowitsch** - Ein sammelwütiger Botaniker.

**Huakaggachua** - Comanzataras Schwester.

**Guang-Da-G'ahd** - Eine Kartanin.

## 1.

*Jizi Huzzels Diarium.*

*Episode Nummer 1.*

*Ort: Oslo, Terra.*

*Zeit: 15. August 430 NGZ.*

Seit zwei Tagen befinde ich mich in einer Art Untersuchungshaft. Ich verweigere weitgehend jede Aussage, denn ich verstehe selbst nicht, was geschehen ist. Und der terranische Inspektor namens Morton Olafson ist mit weiteren Informationen sehr zurückhaltend.

Ich bin mir keines Vergehens bewußt, aber das nützt mir nichts. Olafson glaubt mir kein Wort.

Zum Glück hat man mir meine Virenschaukel und meine persönliche Ausrüstung gelassen. So habe ich wenigstens noch die Möglichkeit, mit der Vi-Seele des Kleinschiffs zu sprechen. Ich habe Vi gebeten, ein spezielles Tagebuch für mich anzulegen, ein Diarium. Und dies ist mein erster Beitrag dazu.

Das Diarium soll mir helfen, aus dieser mißlichen Lage zu kommen. Ich muß meine eigenen Worte hören, um zu erkennen, was geschehen ist. Eins steht schon jetzt fest. Mit den Ereignissen in der Milchstraße, mit den Auseinandersetzungen zwischen den beiden Sothos Tal Ker und Tyg Ian, mit dem Auftauchen der Shada im Solssystem, die die Botschaft des neuen Sothos verkünden wollen, hat meine Verhaftung wohl nichts zu tun. Ich muß rekapitulieren. Was war geschehen? Im Februar des Vorjahrs hatte ich zusammen mit vielen anderen Vironauten die heimatliche Milchstraße verlassen. An Bord des EXPLORER-Segments 1234 mit dem Eigennamen ACHTERDECK war ich mit meinem terranischen Freund Rainer Deike in die Mächtigkeitsballung Estartu gelangt. Rainer und mich hatten die dortigen politischen Ereignisse wenig interessiert. Wir waren Biologen. Wir wollten nur forschen und sonst nichts.

Rainer war auf eine seltsame Information gestoßen, die von einer wunderbaren Pflanze namens Comanzatara berichtete. Später hatten wir das geheimnisvolle Gewächs tatsächlich entdeckt. Es hatte sich als rätselhaft, aber auch als intelligent entpuppt.

Im Zuge der weiteren Ereignisse war die ACHTERDECK verunglückt. Rainer Deike war ums Leben gekommen. Und ich verdankte Comanzatara, daß es mir anders ergangen war.

Über Srimavos KOKON und den Medo-Planeten Tahun gelang mir schließlich die Rückkehr zur Erde, an der Comanzatara mit ihren unbegreiflichen Fähigkeiten großen Anteil hatte. Der Kontakt zu Comanzatara riß dabei allerdings ab. Auf Terra sah ich es als meine Pflicht an, die Eltern Rainer Deikes über dessen Tod zu informieren. Ich suchte dessen Heimatort Bergen in Skandinavien auf, um die traurige Nachricht zu überbringen.

Und da war das Unfaßbare geschehen.

Vater Deike erlitt eine Herzattacke, als ich ihm abseits des Berghofs Soeremud vom Tod Rainers berichtete. Ich wendete meine Virenschaukel, um Hilfe zu holen. Da erfolgte in meiner unmittelbaren Nähe eine schwere Explosion. Ich sah noch, wie ein Mann zwischen den nahen Büschen blutüberströmt zusammenbrach. Die Wucht der Explosion ließ mein Schiffchen schwanken. Ich schlug mit dem Kopf gegen eine Seitenwand und wurde besinnungslos.

Und als ich erwachte, befand ich mich in diesem Gefängnis.

Ich weiß ganz sicher, daß ich nichts mit diesem Anschlag zu tun habe. Aber der hartnäckige Polizei-Inspektor, Morton Olafson, glaubt mir das nicht.

Ich bin bisher zweimal von dem Terraner verhört worden. Ich habe ihm das gesagt, was ich hier niedergesprochen habe, denn mehr weiß ich zu diesen Vorkommnissen nicht zu berichten. Verschwiegen habe ich ihm, daß ich in Estartu war. Das hat mit dieser Sache auch nichts zu tun. Er hat mir nur lapidar mitgeteilt, daß ich in Untersuchungshaft in Oslo sei und in Haft bleiben werde, bis der Mord an einem unbekannten Terraner geklärt sei.

Das Schloß zu meiner Zelle wird geöffnet. Man wird mich wohl wieder verhören. Ich muß jetzt schließen.

\*

Dieser Mortoh Olafson wurde mir immer unsympathischer. Ich saß ihm gegenüber auf einem Stapel Bücher, den er auf einem Sessel aufgebaut hatte. Dadurch konnte ich wenigstens knapp über die Kante seines Schreibtischs sehen. Er zwirbelte seinen spitzen Kinnbart und sah mich durchdringend an.

»Jizi Huzzel«, dröhnte er mit dunkler Stimme. »Deine geringe Körpergröße und dein Geschlecht sind für mich kein Grund, irgendwelche Nachsicht zu üben.«

»Das erwarte ich auch nicht«, erklärte ich über meinen Sprachverstärker. »Ich habe bereits erklärt, daß ich mit dem Anschlag auf den Terraner nichts zu tun habe. Ich weiß nicht, wer er war und was er wollte.«

»Er wollte dich töten«, platzte der Terraner heraus. »Aber das ist nicht die einzige Verbindung zwischen euch beiden. Er hat sich auf dem Berghof Soeremud der Deikes bereits vor deiner Ankunft nach dir erkundigt. Das hat die Tochter des Hauses ganz klar ausgesagt. Sie kann sich genau daran erinnern, denn du warst die erste Siganesin nach über zwei Jahren, die dort auftauchte.«

»Ich habe dafür keine Erklärung«, behauptete ich wahrheitsgemäß. »Das gilt sowohl für den vermeintlichen Anschlag auf mich als auch für die Behauptung, dieser Mann habe sich nach mir erkundigt. Wer war das überhaupt?«

»Wenn du etwas redseliger wärst«, drängte der Inspektor, »würde ich auch mehr sagen.«

»Zum Teufel!« Mir platzte der Kragen. »Ich sage doch alles, was ich weiß. Ich kam nach Soeremud, um den Eltern Rainer Deikes zu berichten, daß ihr Sohn ums Leben gekommen ist. Das ist meine ganze Geschichte. Warum sollte ich lügen?«

»Die Waffe, mit der der Mann getötet wurde«, entgegnete Olafson, »war präpariert. Sie explodierte in dem Moment, als er sie auf dich richtete. Wer anders als du selbst könnte sie umfunktioniert haben? Du bist des Mordes verdächtig, Jizi Huzzel.«

»Das ist absoluter Unsinn«, begehrte ich auf. »Ich weiß nicht einmal, wer dieser Mann war.«

Morton Olafson blätterte in Notizen, die ich nicht einsehen konnte.

»Er hat sich unter dem Namen Jan Olik im Soeremud-Hotel eingetragen«, sagte er schließlich. »Aber ...«

»Ich weiß ganz sicher«, unterbrach ich ihn lautstark, »daß ich diesen Namen noch nie in meinem Leben gehört habe, noch nie in immerhin 800 Jahren.«

»Kannst du deinen Verstärker etwas drosseln?« Ich tat ihm diesen Gefallen, zumal ich ihn nicht unnötig reizen wollte. »Es gibt keinen Jan Olik. Der Name war falsch. Ich habe den Toten aber identifizieren können. Sein richtiger Name lautet Oliver Grueter. Er gehörte zu der verschollenen Besatzung der TSUNAMI-113. Und als er auf Terra erschien, war er einer der Shada des neuen Sothos Tyg Ian.«

»Auch dieser Name ist mir unbekannt«, antwortete ich. »Du kannst mir glauben, Inspektor, daß ich alles tun will, um diese mysteriöse Angelegenheit zu klären. Ich will Terra als freie Siganesin verlassen. Ich will zurück in meine Heimat, nach Siga.«

»Sie wird sich gedulden müssen«, lachte Olafson etwas hämisch. »Erst wenn dieser Mord geklärt ist, kannst du gehen. Und dann auch nur, wenn deine Unschuld bewiesen ist.«

»Meines Wissens ist kein Mord passiert. Es war doch wohl ein Unglücksfall. Eine Waffe versagte und tötete den

Besitzer. Du solltest dich eher darum kümmern, warum dieser Grueter mich töten wollte.«

Er hielt plötzlich ein Bild in der Hand. Ich sah es nur ganz kurz, dann drehte er mir wieder die Rückseite zu.

»Darf ich das Bild sehen?« fragte ich.

»Warum?« entgegnete er und zog die Hand zurück.

»Wenn ich dir helfen soll«, verlangte ich, »dann mußt du mir alles darlegen, was mit diesem Fall zu tun hat. Noch erkenne ich keinen Zusammenhang.«

»Dieses dreidimensionale Bild stammt aus einem Film, der zufällig von einem Skifahrer in der Nähe aufgenommen wurde, als die Tat geschah. Der Film und das Foto sind meine wichtigsten Beweisstücke.«

Nun wurde ich neugierig.

»Beweisstücke?« echote ich. »Wofür?«

»Daß Grueter versuchte, dich zu töten.« Er drehte das Bild um und hielt es nah vor mein Gesicht. Da es etwa dreißig mal dreißig Zentimeter groß war, konnte ich alle Einzelheiten nicht sofort erfassen. »Diese Ausschnittsvergrößerung gibt exakt den Moment wider, in dem Grueter abdrücken wollte.«

Ich erkannte Vater Deike, der gekrümmt im Schnee lag. Dahinter glitt meine Virenschaukel mit mir selbst in Richtung des Berghofs Soeremud. Zwischen zwei schneebedeckten Büschen stand eine männliche Gestalt. Sie zielte mit einer Waffe auf mich. Es gab keinen Zweifel. Grueter hatte mich töten wollen.

»Nun?« bohrte der Inspektor.

»Warte!« bat ich, denn meine Gedanken überschlugen sich. »Was ist mit Vater Deike geschehen? Er brach zusammen, als ich ihm von Rainers Tod berichtete. Ist er ...«

»Er lebt«, unterbrach mich Olafson. »Er hat sich vom Schock der Todesnachricht wieder erholt.«

Ich erkannte plötzlich das Motiv des Mordanschlags. Bis zu diesem Augenblick hatte ich nicht glauben wollen, daß der Anschlag in Wirklichkeit mir gegolten haben sollte. Jetzt schloß sich ein logischer Kreis. Ich wußte aber auch im gleichen Moment, daß ich die Wahrheit diesem Inspektor auf keinen Fall mitteilen durfte. Ich wußte eine Menge über die Vorkommnisse in Estartu. Bestimmt handelte es sich dabei nur um Bruchstücke, aber sie konnten ausreichen, um dem neuen Sotho Probleme zu bereiten, wenn ich mich gegenüber den Vertretern des Galaktikums darüber äußern würde. Womöglich war ich die erste und einzige Vironautin, die mit konkretem Einzelwissen über die Mächtigkeitsballung Estartu in die Milchstraße zurückgekehrt war und die berichten konnte, daß es mit den Wundern etwas ganz anderes auf sich hatte.

Ich stellte also eine potentielle Gefahrenquelle dar. Tyg Ian mußte davon erfahren haben. Er hatte mir diesen Killer auf den Hals gehetzt, diesen Shad Oliver Grueter, der aus den Überlebenden der TSUNAMI-113 rekrutiert worden war.

Es war unmöglich, einem kleinen Polizei-Inspektor diese galaxisübergreifenden Zusammenhänge zu verdeutlichen. Jedes Wort darüber hätte mich noch unglaublicher gemacht. Aber nicht nur das. Ich konnte mir vorstellen, daß Vertreter des Galaktikums bereits nach mir suchten, um mich auszuhorchen. Ich hatte mich unbemerkt nach Terra absetzen können und eine falsche Spur, die nach Siga wies, hinterlassen.

Ich wollte meine Ruhe. Und ich wollte Comanzatara wiederfinden.

»Nun?« drängte Olafson weiter. Dabei nahm er das Bild wieder von meinen Augen weg.

»Du hast einen Zweifel beseitigt«, räumte ich ein. »Der Anschlag galt mir. Aber ich kann dir keinen Grund dafür nennen. Vielleicht war dieser Grueter wahnsinnig.«

»Es gibt keine wahnsinnigen Shada!« widersprach der Terraner heftig.

»Es mag sein.« Ich resignierte scheinbar. »Aber eine Erklärung für dieses gescheiterte Attentat habe ich dennoch nicht. Ich habe nie mit einem Shada zu tun gehabt. Ich bin der Upanishad-Lehre stets ausgewichen.«

Er erhob sich und nahm eine drohende Haltung ein.

»Rück endlich mit der Wahrheit heraus, du mickriger Zwerg!« brüllte er plötzlich.

Ich drehte den Verstärker wieder bis zum Anschlag und antwortete betont gelassen: »Man schreit eine Dame nicht an, Inspektor! Solche Verhörmethoden sind unzulässig!«

»Zurück in deine Zelle!« Er winkte einem Roboter.

Ich sah das Bild im Geist noch vor mir und versuchte, die Einzelheiten in mein Bewußtsein zu rufen, die ich in der kurzen Zeitspanne gar nicht alle hatte erfassen können. Und plötzlich durchzuckte es mich.

»Warte!« bat ich und drehte meine Lautstärke wieder zurück. »Ich glaube, ich habe etwas entdeckt.«

Er stutze zunächst, aber dann gab er dem Roboter ein Zeichen und hielt die 3-D-Aufnahme in die Höhe.

Ich hatte mich nicht getäuscht. Am rechten Bildrand streckte eine Pflanze ihren dunkelblauen Blütenkopf in die Höhe. Sie war nicht zur Gänze abgebildet worden, aber es gab keinen Zweifel.

Das war Comanzatara!

Mir stockte fast der Atem. Ich konnte meine Erregung kaum verbergen.

Diese Tatsache eröffnete völlig neue Perspektiven. Ich hatte Comanzatara zuletzt auf Tahun vermutet, wo sie sich wieder einmal aus dem Staub gemacht hatte.

Comanzatara war in der Nähe des Berghofs Soeremud gewesen, als Grueter den Anschlag auf mich verüben wollte! Diese Erkenntnis war fast ungeheuerlich. Meine Gedanken überschlugen sich. Sie konnte sich räumlich versetzen. Ich stützte die Hände in mein Gesicht und versuchte krampfhaft, meine aufgewühlten Gefühle zu beruhigen.

»Was ist los?« drängte Morton Olafson. »Sprich, Jizi Huzzel!«

»Nichts«, erklärte ich matt. »Mir ist erst jetzt richtig klargeworden, in welcher Todesgefahr ich mich in diesem Augenblick befunden habe. Das ist alles, Inspektor.«

»Du verschweigst mir etwas.«

»Nein!« sagte ich nur.

Der Inspektor winkte den wartenden Roboter heran, und dieser brachte mich in meine Zelle zurück.

\*

Keine zwei Stunden später saß ich wieder vor Morton Olafson. Der Inspektor setzte eine triumphierende Miene auf. Neben ihm hockte ein kleiner und etwas dicklicher Terraner mit einer Halbglatze. Beide hielten je eine Kopie des bewußten Bildes in ihren Händen. Eine dritte Aufnahme war so auf dem Schreibtisch aufgestellt worden, daß ich sie mühelos sehen konnte.

Dieses Bild stellte die bekannte Szene dar, umfaßte diesmal aber auch die Randzonen, die bei der ersten Aufnahme abgeschnitten gewesen waren.

Comanzatara war jetzt vollständig zu sehen.

»Das ist Ferbelin Destowitsch«, stellte der Inspektor den Dicklichen vor. »Er ist Botaniker. Ich habe ihn um Hilfe gebeten, denn ich habe erkannt, was dich so in Aufregung versetzt hat. Deine Augen ruhten auf dieser Pflanze.«

Er beugte sich nach vorn und deutete mit einem Stift auf das Abbild Comanzataras. Ich schwieg, denn ich wußte nicht, worauf er hinauswollte.

»Das stimmt doch, Zwergin!« herrschte er mich an.

»Es ist völlig klar, daß dieses Gewächs nicht an diesen Ort gehört.« Nun ergriff Ferbelin Destowitsch erstmals das Wort. Er sprach in einer für mich äußerst unangenehmen, fast schleimigen Art. Der Mann wirkte abstoßend. »Auf ihrer Blüte und ihren Blättern liegt kein Schnee. Und außerdem behaupte ich als erfahrener Kenner der Materie, daß es eine solche Pflanze auf ganz Terra nicht gibt. Du scheinst sie aber zu kennen, nicht wahr?«

Ich zog weiterhin das Schweigen vor.

»Sieh her!« Ferbelin Destowitsch hielt nun eine andere Ausschnittsvergrößerung in die Höhe. Sie stellte allein meine Comanzatara dar. »Was ist das? Du weißt es doch!«

»Ich bin zwar eine erfahrene Biologin«, antwortete ich kühl, »und ich habe schon viele Pflanzen gesehen, aber diese kenne ich auch nicht.«

»Ich zeige dir noch zwei Bilder.« Der Inspektor holte unter seinem Schreibtisch eine dreidimensionale Abbildung hervor. Sie mußte aus dem gleichen Film stammen, den der Skifahrer aufgenommen hatte.

Oliver Grueter lag jetzt auf dem Boden. Sein Blut hatte den Schnee rot gefärbt. Unweit von ihm kümmerten sich zwei Männer um Vater Deike. Meine Virenschaukel steckte zur Hälfte im Schnee. Ich selbst war nicht zu sehen.

An der Stelle, an der sich auf der anderen Aufnahme Comanzatara befunden hatte, war nichts.

»Auf dem Film fehlt leider der Moment«, erläuterte der Inspektor, »an dem diese angebliche Pflanze verschwand. Ich habe ein aktuelles Bild der Umgebung von Bergen übertragen lassen.«

Er hielt eine andere Aufnahme des gleichen Geländeabschnitts hoch, auf dem aber keine Menschen zu sehen waren. »Das Bild ist eine halbe Stunde alt. Es gibt auch jetzt diese Pflanze dort nicht. Sie war nur zur Tatzeit gegenwärtig. Also hat sie etwas mit der Tat zu tun. Das ist sonnenklar, Jizi Huzzel. Und nun erwarte ich eine Erklärung von dir.«

»Es gibt nichts zu erklären«, sagte ich matt. Dabei kam in mir erstmals der erschreckende Gedanke auf, daß Comanzatara für den Tod Oliver Grueters verantwortlich sein konnte. Hatte sie mich gerettet? Ich kannte ihre Fähigkeit, über halbe Unendlichkeiten hinweg Dinge zu erfassen, die dort geschehen waren, gerade geschahen oder in Kürze geschehen würden.

Sie mußte erkannt haben, daß ich in Gefahr war. Und sie war gekommen. Aber war sie wirklich in der Lage gewesen, Grueter durch dessen eigene Waffe zu töten? Das paßte gar nicht zu meiner pflanzlichen Freundin. Sie verabscheute jegliche Gewalt, das wußte ich.

Die Zusammenhänge hatten sich für mich nur teilweise geklärt. Ich hatte einen bestimmten Verdacht, mehr nicht. Das Teuflische daran war, daß ich mit den beiden Terranern unmöglich darüber sprechen konnte.

»Ich werde diese Pflanze finden«, sabberte Ferbelin Destowitsch. »Mich interessiert weniger Mortons angeblicher Kriminalfall als diese Pflanze. Sie fehlt noch in meiner Sammlung.«

Ich hörte ihm gar nicht richtig zu. Die beiden Terraner waren Dummköpfe, die nie etwas über Comanzatara verstehen würden. Das stand für mich fest. Mein beharrliches Schweigen würde allerdings meine Situation auch nicht ändern. Ich mußte mir etwas einfallen lassen, um Zeit zu gewinnen.

»Ich habe keine Erklärung«, wiederholte ich. »Ich gebe zu, daß ich eine ähnliche Pflanze dieser Art schon einmal gesehen habe. Es war irgendwo in der Eastside, aber ich weiß nicht mehr wo. Ich wüßte aber nicht, was das mit dem selbstverschuldeten Tod dieses Terraners zu tun haben sollte. Und nun verlange ich meine umgehende Freilassung. Die Frist, die ihr mich auf Grund eines Verdachts festhalten dürft, ist abgelaufen.«

»Ist das alles, was du zu sagen hast?« Morton Olafson war durch meine Worte nur noch mißtrauischer geworden.

»Ja«, erklärte ich entschieden. »Ich weiß sonst nichts.«

»Ich bin davon überzeugt, daß du lügst.« Der Polizei-Inspektor gab sich sehr selbstgefällig. »Du kehrst in deine Zelle zurück. Melde dich, wenn du etwas zu sagen hast. Anderenfalls schmorst du dort bis an dein Lebensende.«

»Das ist illegal!« brauste ich auf.

»Merk dir eins, kleine Siganesin!« Er berührte meine Nasenspitze mit seinem dicken Zeigefinger. »Die Zeiten haben sich geändert. Die Welt beobachtet den Zweikampf der Sothos. Ich kann hier das tun, was ich für richtig halte. Entweder du redest. Oder du bleibst meine Gefangene.«

Ich wollte etwas antworten, aber da hörte ich eine leise Stimme an meinem Ohr: »Laß ihn in Ruhe, Jizi!« Comanzatara!

## 2.

*Jizi Huzzels Diarium.*

*Episode Nummer 2.*

*Ort: Auf dem Flug nach Olymp.*

*Zeit: 18. August 430 NGZ.*

Endlich komme ich wieder dazu, meine Aufzeichnungen zu vervollständigen. Ich muß einen Zeitraum von fast drei Tagen schildern. Und dann fünf Minuten an Bord des Handelsschiffs DESTEMONIA, das in wenigen Stunden Olymp erreichen wird.

Als ich nach dem letzten Verhör in meine Zelle zurückgebracht worden war, wartete ich sehnsüchtig auf ein weiteres Lebenszeichen Comanzataras. Das Parlafon, jenes kleine Gerät, das noch Rainer Deike mit Hilfe der Virenintelligenz der untergegangenen ACHTERDECK und mit meinen Kenntnissen der Mikropositronik entwickelt hatte, lag griffbereit. Das Parlafon erlaubte eine Verständigung mit Comanzataras halb akustischen und halb telepathischen Sprachsignalen.

Meine pflanzliche Freundin ließ sich Zeit. Sie wartete, bis die Nacht hereingebrochen war und im Gebäude die Lichter abgedunkelt wurden. Dann klang ihre Stimme in meiner Nähe auf.

»Ich habe zwei schwere Sünden begangen, Jizi. Kannst du mir verzeihen?«

Ich war so froh, sie zu hören, daß ich ihr wirklich alles verzeihen hätte.

»Zeig dich doch, Comanzatara«, bat ich.

»Ich wage es nicht, denn ich bin eine Sünderin. Ich habe gegen zwei Gesetze meines Volkes verstoßen. Ich bin anders als früher.«

»Du bist gut, meine Comanzatara. Bitte zeige dich.«

Ihre Umrisse glommen im Dämmerlicht auf. Der Blütenkopf leuchtete matt in tiefem Blau, ein deutliches Zeichen für ihre Sorgen und ihre Trauer. Ihre Wurzeln steckten in einem alten Blecheimer, der mit Erde gefüllt war. Die vier Blätter hingen müde nach unten.

»Ich habe ein Lebewesen getötet«, klang es traurig aus dem Parlafon. »Ich weiß nicht, wie ich mit dieser

Sünde noch leben soll.«

»Ich weiß das«, antwortete ich ruhig. »Oliver Grueter. Du hast seine Waffe zur Explosion gebracht, als er mich töten wollte. Du hast mein Leben gerettet, und dafür danke ich dir bis in alle Ewigkeit.«

Sie sagte eine Weile nichts. Ihre Umrisse, die bei dem schwachen Licht, das durch das kleine Fenster der Zellentür fiel, ohnehin kaum zu erkennen waren, schienen zu verschwimmen.

»Ich habe getötet, und du dankst mir«, ertönte es dann leise. »Das verstehe ich nicht.«

»Nach unseren Moralbegriffen hast du eine gute Tat vollbracht«, versuchte ich sie zu trösten. »Wir nennen so etwas Nothilfe.«

»Die Moralvorstellungen der Welt, von der ich stamme, sind anders. Aber das ist nicht meine einzige Sünde. Ich muß für die Tat büßen. Ich darf mich dir nie wieder zeigen. Ich darf mich niemandem mehr zeigen. Und doch habe ich es getan. Du hast mir leid getan, weil dieser Olafson dich eingesperrt hat.«

»Das war gut so, Comanzatara«, tröstete ich sie weiter. »Du brauchst dir nichts vorzuwerfen.«

»Wenn ich dir nur glauben könnte, Jizi. Es ist alles so merkwürdig. Seit ich erwacht bin, seit ich Rainer und dir begegnet bin, habe ich das Gefühl, ich werde ständig anders. Ich passe mich dem Verhalten der Lebewesen deiner Umgebung an. Ich vollziehe das nicht absichtlich, ich kann nichts dagegen tun. Damit werden die verschollenen Erinnerungen aber auch in immer weitere Ferne gerückt.«

Es war still im Gebäude. Niemand störte unser leises Gespräch.

»Du kannst mir vertrauen, Comanzatara.« Das klang mehr wie ein Flehen. »Ich habe dir auch oft genug gesagt, daß ich möchte, daß wir zusammenbleiben sollten. Dich umgeben Geheimnisse. Ich möchte dir helfen, diese zu ergründen. Du hast so oft betont, daß du auf einer Suche bist. Dabei weißt du selbst nicht, wonach du suchst. Laß uns diesen Weg gemeinsam gehen. Du brauchst mir nur zuzustimmen. Die Spielregeln dieser Welt, die für dich so fremd sind, die Gesetze und Modalitäten, ich kenne sie alle. Du hast kein Unrecht begangen. Du hast nach den Regeln der Welt, in der du dich nun befindest, keine Sünde begangen. Im Gegenteil!«

Es dauerte wieder eine Weile, bis ihre zarte Stimme aus dem Parlafon erklang. Diesmal waren die Worte zwar wichtig, aber bedeutsamer schien mir, daß ihr Blütenkopf einen sanften Rotschimmer annahm.

»Ich höre auf dich, Jizi. Ich vertraue dir wirklich. Ich will alles tun, was in meiner bescheidenen Macht steht, um dich aus diesem Gefängnis zu befreien. Ich will auch an deiner Seite sein, um die Rätsel zu ergründen, die meine Vergangenheit und meine Herkunft betreffen. Aber du mußt wissen, daß das alles an meinen Kräften zehrt. Ich habe nach dem Mord die Südpolregion dieses Planeten aufgesucht, um mich zu regenerieren. Du weißt, wie dieser Vorgang bei mir verpufft. Ich brauche Eis, um darin zu sterben. Nur so kann ich erwachen. Ich bin jetzt körperlich frisch. Meine Blätter hängen nach unten, weil mich Trauer über meine Taten erfüllt und weil ich meinem Ziel ferner bin als je zuvor.«

Sie hatte noch nie in einem Zug eine solche Menge an persönlichen Mitteilungen von sich gegeben. Ich wertete das als Zeichen ihres Vertrauens. Ich sagte ihr das und dankte ihr.

Sie ging nicht darauf ein.

»Was sollen wir beide nun tun?« fragte sie nur.

Ich lachte leise. »Ich sehe meine Situation sehr nüchtern. Und irgendwie ist meine Situation auch deine. Dieser Olafson hält mich gefangen. Ihn beseelt ein unverständlicher Ehrgeiz. Der Botaniker Ferbelin Destowitsch ist wild darauf, dich in seine Sammlung von Pflanzen einzureihen. Der Sotho Tyg Ian läßt Jagd auf mich machen. Sein Killer hat versagt - dank deiner Hilfe, Comanzatara. Er oder seine Knechte werden über kurz oder lang merken, daß Oliver Grueter versagt hat. Aber das ist noch nicht alles, liebe Comanzatara. Auf Tahun habe ich gesagt, woher ich komme. Auch die Galaktiker werden mich suchen - und dich.«

»Alle jagen dich«, stellte die Fraupflanze fest.

»Mich und dich«, korrigierte ich sie.

»Was sollen wir tun?«

»Du kannst doch meine Gedanken lesen«, staunte ich. »Warum fragst du mich dann noch?«

»Ich kann deine Gedanken nicht lesen.« Nun war die Verwunderung auf ihrer Seite. »Du bist doch meine Freundin. Ich kann nichts von einer Freundin empfangen, Jizi. Ich weiß nicht, was du willst.«

Ich lachte wieder und wußte, daß es ein Lachen der Verzweiflung war. »Ich weiß nicht, was wir tun können. Ich will hier raus. Es müßte einen Weg geben, alle Spuren zu verwischen, die wir hinterlassen haben, aber das ist wohl ein Wunschtraum.«

»Ich kann Realitäten träumen«, antwortete sie rätselhaft. »Ich kann sogar in gewissen Grenzen Realitäten erzeugen. Ich werde nur irgendwann sehr müde werden. Und dann bitte ich dich um Hilfe.«

»Ich bin immer für dich da.«

»Darf ich in die Virenschaukel?«

»Natürlich. Ich muß das Dach offenlassen, aber das ist ja wohl kein Problem für dich. Du bist etwas zu groß, liebe Comanzatara.«

»Darf ich nach deinen Gesetzen handeln?«

»Ja«, antwortete ich, aber ich erkannte nicht, was genau sie beabsichtigte.

»Dann komm zu mir. Auf eine Sünde mehr oder weniger kommt es nun wohl nicht mehr an.«

Ich kletterte in die Virenschaukel und registrierte mit Staunen, wie ihr Blütenkopf nun noch heller leuchtete. Sie schien Gefallen am Geschehen zu finden. Und ich vertraute ihr.

»Und nun?« fragte ich.

Sie antwortete nichts, aber von einem Gedanken zum nächsten fand ich mich in gleißender Helligkeit wieder. Ich blickte aus der Virenschaukel und sah zu allen Seiten nur eine endlose Sandwüste.

»Wo sind wir?« fragte ich, als ich erkannt hatte, daß sie uns räumlich versetzt hatte. Ich verschwendete einen letzten Gedanken an Morton Olafson und den widerlichen Botaniker Ferbelin Destowitsch.

Sie antwortete mir ohne jeglichen Zusammenhang.

»Ich kann unsere Zukunft nicht aufnehmen. Kein Gedanke ist mir nah. Ich muß blind handeln.«

»Wo befinden wir uns, Comanzatara?« Diesmal legte ich mehr Nachdruck in meine Frage.

»Ich bleibe hier«, entgegnete sie. »Du fliegst von der Sonne weg. Dann kommst du in eine Stadt, die die Terraner Sydney nennen. Dort kaufst du einen Scheintoten mit dicken, hohlen Beinen. Oder einen mit einem Transportgefäß im Rumpf, in das ich passen würde. Es muß auch noch Raum genug für dich und die Virenschaukel in diesem Scheintoten sein.«

»Was ist ein Scheintoter?« fragte ich irritiert.

»Ein Roboter«, antwortete sie. »Das ist aber ein Wort, das nicht in meine Vergangenheit paßt.«

Ich ahnte, daß Comanzatara mir noch andere Rätsel bereiten würde, aber ich ahnte auch, was ihre Absicht war. Sie hatte mein Verlangen in ihre Welt umgesetzt und versuchte nun, diese Ziele in der Welt Terras zu verwirklichen. Sydney, das wies auf den Kontinent Australien hin. Die Tageszeit stimmte auch. Also hatte sie uns von Oslo nach Australien räumlich versetzt.

Ich brauchte einen Moment, um diese Erkenntnis innerlich zu verarbeiten. Ich schloß dazu die Augen. Als ich sie wieder öffnete, hatte Comanzatara die Virenschaukel bereits verlassen. Sie stand nur wenige Meter entfernt mit ihrem alten Blechnapf im Wüstensand.

»Geh nur!« Ihre Stimme klang auch jetzt deutlich aus dem Parlafon. »Wenn du mich nicht rinden solltest, werde ich dich finden. Besorge den Scheintoten. Ohne ihn können wir Terra nicht verlassen.«

Es widerstrebte mir zutiefst, mich schon wieder von ihr trennen zu müssen, aber ich sah ein, daß dies wohl der richtige Weg war. Die Vi-Seele der Schaukel reagierte kommentarlos, als ich das Schiffchen abhob und in südlicher Richtung steuerte.

Nach etwa hundert Metern Flug blickte ich zurück, aber ich entdeckte keine Spur mehr von Comanzatara. Auch das gehörte zu ihrer Rätselhaftigkeit. Wenn uns ein Entkommen von Terra gelingen würde und ein Untertauchen irgendwo in der Einsamkeit, dann würde ich Zeit haben, ihre Rätsel zu ergründen.

Nach einer halben Stunde Flug tauchte Sydney vor mir auf. Ich kannte diese Stadt nicht aus dem persönlichen Erleben. Ich wußte nur, daß es sie gab. Da ich aber über fünfzig terranische Großstädte in der Vergangenheit besucht hatte, konnte ich davon ausgehen, daß diese auch nicht viel anders aussah.

Die baumgleichen Wohnhäuser bildeten die Randzone Sydneys. Beim Einflug in die erste Straßenflucht meldete sich die Steuerzentrale für den automatisierten Flugverkehr.

»Hier Sydney-Boss-34. Die Perle Australien begrüßt dich. Bitte nenne deinen Kodennamen, damit du problemlos eingereiht wirst und an dein Ziel gelangen kannst.«

Ich kannte dieses Spiel, aber meine Virenschaukel besaß keinen Kodennamen.

»Vi«, sagte ich. »Übermittle JH-1 als Kode.«

Die Bestätigung ging sofort ein, und damit war ich für den Gleiterflugverkehr zugelassen.

Ich durchstreifte die Stadt, bis ich aus den Lichtreklamen, die hier auch am hellichten Tag mit fluoreszierenden Spots die Kunden anlockten, einen größeren Robot-Shop entdeckte. Ich parkte die Virenschaukel auf dem Dach des einhundertvierundzwanzigstöckigen Gebäudes und ließ von der Vi-Seele das Schiffchen mit dem Kodewort »Comanzatara« versiegeln.

Der Robot-Shop lag auf der einundfünfzigsten Etage. Ein Antigravlift brachte mich gemächlich in die Tiefe. Ein kleines Kommunikationsgerät schloß sich mir automatisch an und vermittelte die neuesten Nachrichten:

STALKER IST NICHT BEREIT, ZUGUNSTEN SEINES NACHFOLGERS TYG IAN ABZUTRETEN.

Ich maß dieser und den weiteren Informationen keine Bedeutung bei.

»Heiß oder kalt?« wurde ich auf der einundfünfzigsten Etage von einer Robotstimme empfangen. »Zu Fuß oder per Hausgleiter?«

Zwei Zugänge führten in den Laden. Ich erkannte, daß dieser zweifach verschieden temperiert war und entschied mich für die kühlere Atmosphäre und den weiteren Weg per Hausgleiter. Zu Fuß hätte ich als Siganesin schlechte Chancen gehabt.

Eine Plattform, die für meine Körpergröße immer noch zu wuchtig war, glitt heran. Ein Traktorstrahl hob mich in den Frontsitz. Dazu pries eine robotische Stimme die Kapazitäten dieses Robot-Shops an und fragte schließlich nach meinen Wünschen.

Ich sagte klipp und klar, was ich wollte. Dabei benutzte ich Comanzataras Beschreibung des erforderlichen Roboters.

Die Gleitplattform beschleunigte. Ich registrierte, daß sie sogar ein Andruckabsorbersystem besaß.

Die Plattform hielt vor einem breiten Pult an. Ein künstlicher und sehr freundlicher Wuschelkopf fuhr vor mir in die Höhe und fragte mit schmeichelnder Stimme, ob der Transport angenehm gewesen war. Bevor ich eine Antwort geben konnte, fügte der Wuschelkopf hinzu, daß er meine Wünsche bereits kannte und daß er bereit war, mir drei Modelle vorzuführen.

Ich ordnete mich bereitwillig in den Verkaufsmechanismus ein. Von den drei Robotern, die nun aufmarschierten, paßte von der Größe her nur einer. Er besaß auch die Hohlräume, die Comanzatara gefordert hatte. Und flugtauglich war er obendrein. Ich entschied mich dafür.

Nun erschien ein lebendes Wesen, ein älterer Terraner. Auf seiner Brust flackerte ein mehrfarbiges Namensschild: BEBOP-ROB.

Er verneigte sich und bedankte sich für meine Entscheidung.

»Nicht ganz billig«, fügte er hinzu. »Keine halbe Milchstraße, aber bist du zahlungsfähig, liebe Siganesin?«

Ich war zahlungsfähig, denn wer 800 Jahre alt war, besaß einen sicheren Rückhalt. Dennoch fühlte ich mich irgendwie gekränkt.

»Da kann ich gern behilflich sein«, sagte eine Stimme neben mir.

Ich drehte meinen Kopf zur Seite. Da stand ein junger Terraner, der mir irgendwie bekannt erschien. Dennoch wußte ich, daß ich ihm noch nie begegnet war. Ich wurde unsicher, aber nur innerlich.

»Ich hoffe«, knurrte ich schroff zu dem Verkäufer gewandt, »ihr habt ein Lesegerät für siganesische Kreditkarten.«

»Wir haben alles«, säuselte der alte Terraner und gab einem Robotarm ein Zeichen, damit er meine Kreditkarte übernahm. Für seine plumpen Wurstfinger wäre sie wahrlich zu unhandlich gewesen.

Während der Robotarm die Karte in ein Prüfgerät steckte, meldete sich der junge Mann, der mir irgendwie bekannt erschien, wieder zu Wort.

»Ich fresse drei Kometenschwänze«, lachte er, »wenn du nicht Jizi Huzzel bist. Ich habe dein Bild zwar erst gestern gesehen, aber so sehr kann sich ein Kalif Destowitsch doch nicht täuschen.«

Mir lief es heiß über den Rücken. Nun war mir auch klar, warum ich geglaubt hatte, diesen Terraner zu kennen. Seine Ähnlichkeit mit dem Botaniker Ferbelin Destowitsch aus Oslo war zu groß. Ich verfluchte diesen teuflischen Zufall, ausgerechnet einem nahen Verwandten dieses Ekels, wahrscheinlich sogar seinem Sohn, hier in Sydney zu begegnen,

»Mein Name ist Comanza Tara«, log ich frech. »Ich lege keinen Wert darauf, behelligt zu werden.«

»Emanza Tara«, kicherte der Terraner dümmlich, aber das verzieh ich ihm, denn er entfernte sich. Ganz wohl war mir bei der Sache aber nicht.

Ich bekam den Roboter und eine Kabine, in der ich ihn nach meinen Vorstellungen grundprogrammieren konnte. Ich nannte ihn *Dart Hulos* - nach dem alten Waffenmeister des sagenhaften PALADINS, der immer wieder für meine Namensgebungen herhalten mußte - und wies ihn an, mir einfach zu folgen. Der junge Destowitsch war aus meinen Augen verschwunden.

Die Rückkehr in die Wüste vollzog sich eigentlich ohne besondere Vorkommnisse. Dumm daran war nur, daß ich mich nun ständig verfolgt fühlte. Weshalb hatte mich dieser Terraner erkannt? Es sah fast so aus, als hätte er mit Ferbelin Destowitsch ein Bildgespräch geführt. Der eklige Botaniker war scharf auf Comanzatara. Er sah in ihr wohl nur eine exotische Pflanze, die er - sauber präpariert - in seine Sammlung einordnen konnte.

Ich mußte mich innerlich schütteln. Wer Comanzatara kannte, der wußte, daß sie keine Pflanze war. Sie war



wunderbar, intelligent, besonders befähigt und doch ganz arm. Sie brauchte mich.

Als die Vi-Seele stumm den Ausgangspunkt meines Sydney-Trips ansteuerte und Dart Hulos mir brav folgte, entdeckte ich Comanzatara genau an dem Punkt, an dem ich sie verlassen hatte.

Mir fiel buchstäblich ein Stein vom Herzen, denn ich hatte bereits befürchtet, wieder auf eine lange Suche nach ihr zu gehen oder mich mit einem ewigen Warten abfinden zu müssen.

»Hallo, Dart Hulos«, sagte sie zur Begrüßung und bewies damit wieder ihre phantastische Fähigkeit, Dinge einfach so aufzunehmen, an denen sie gar nicht beteiligt gewesen war. »Ich habe in der Einsamkeit gefühlt und Aldruizantaro aus der Ferne erkannt. Sie stammt aus meinem Volk, aber sie ist nicht mit mir verwandt. Der Kontakt ist auch wieder abgerissen, denn sie befindet sich an einem Ort, der mir fremd ist. Der Ort heißt vielleicht *Garten der wahrscheinlichen Heimat*. Das sagt dir nichts, Scheintoter, aber das macht auch nichts. Du bist da, um Jizi und mir zur Ruhe zu verhelfen.«

»Muß ich auf dieses Gestrüpp hören?« fragte mich Dart Hulos.

»Du mußt. Sie heißt Comanzatara, und sie ist meine Partnerin.«

Der Roboter war damit zufrieden.

»Er hat einen Sender im linken Arm«, wandte sich nun Comanzatara an mich. »Der Sender wurde ihm nachträglich implantiert. Dart Hulos weiß nichts davon. Aber mir scheint, daß Ferbelin Destowitsch oder sein Sohn etwas davon wissen.«

Ich mußte erst einmal tief durchatmen, denn Comanzataras Worte bestätigten die Verdachtsmomente, die ich bereits gehabt hatte. Dann befahl ich Dart Hulos, sich nicht zu bewegen. Ich kletterte auf seinen linken Arm und öffnete die Verschalung. Es dauerte eine Weile, bis ich den Sender gefunden hatte. Ich kannte dieses Modell. Es stammte aus einer siganesischen Produktion, und das gab meinem Herzen einen tiefen Stich.

Vorsichtig entfernte ich das winzige Gerät, das ich leicht in einer Hand halten konnte. Das Energiepaket wog nicht einmal ein halbes Gramm, aber doch reichte es aus, den Kleinstsender mindestens sieben Jahre im Impulsbetrieb zu versorgen.

»Wir müssen uns beeilen«, drängte Comanzatara.

Ich hatte das gleiche Gefühl, aber ich mußte einen neuen Irrweg erzeugen. Es war wahrscheinlich, daß sich allein Ferbelin Destowitsch in seinem Sammlerwahn auf unsere Spur gesetzt hatte, aber wie leicht konnten die Shadas Tyg Ians oder die Gesandten des Galaktikums diese Fährte übernehmen.

»Vi«, wandte ich mich an die Virenschaukel. »Kannst du ein kleines Transportsystem bereitstellen, das diesen Sender nach Oslo befördert?«

Die äußerst bescheidene Virentelligenz meines Miniaturgefahrts reagierte - wie üblich - sehr behutsam.

»Ich kann es versuchen«, erklang es zaghaft.

Ein Stück des Hecks der Virenschaukel löste sich ab und formierte sich zu einem länglichen Objekt mit einer Öffnung an der Bugseite. Diese Öffnung verschlang den Kleinstsender, und dann beschleunigte das winzige Objekt.

Es war Sekunden später meinen Blicken entschwunden. Die Vi-Seele der Schaukel kommentierte diesen Vorgang nicht, aber ich war erst einmal zufrieden.

»Honolulu«, teilte mir Comanzatara mit. »Von dort startet in Kürze ein Frachter nach Olymp. Er heißt DESTEMONIA. Der Flug ist illegal. NATHAN und Terania wissen nichts davon. Trickbetrüger nutzen die Situation aus, die der Zweikampf der Sothos heraufbeschworen hat, um ihre eigene Suppe zu kochen. Ich habe dort ein Ticket für einen Roboter namens Dart Hulos gebucht, der nach Olymp in einer Geheimmission muß. Es war nicht ganz einfach, das zu erreichen, aber als ich den Namen des Inhabers der DESTEMONIA als Auftraggeber nannte, klappte es.«

»Wie hast du das geschafft?« fragte ich Comanzatara. »Du als Pflanze hast ein Flugticket gebucht? Das glaube ich dir. Und auch wieder nicht.«

»Einsteigen!« verlangte sie.

Ich verlud die Virenschaukel, und ich wunderte mich auch nicht, als aus dem Parlafon Comanzataras Stimme erklang: »Ich bin sicher im linken Bein von Dart Hulos. Gib mir ein Zeichen, wenn du fertig bist, Jizi. Und wundere dich nicht, daß ich so anders geworden bin, denn ich verstehe es selbst nicht.«

»Wirklich nicht?« fragte ich laut zurück und schloß die letzte Schleuse an Dart Hulos' Metallrumpf.

»Ich verstehe es nicht. Noch nicht, Jizi. Ich verstehe nur, daß es mit etwas zu tun hat, das ich auch nicht verstehe.«

»Womit?«

»Strangeness. Das Wort kenne ich nicht.«

»Ich auch nicht«, mußte ich zugeben. Oder hatte ich diesen Begriff schon einmal gehört? Ich wußte es wirklich nicht.

»Wir sind in Honolulu«, teilte Comanzatara mir mit. Sie war wunderbar und unkompliziert und doch voller Rätsel, voller Andersartigkeit.

Es klingt vielleicht etwas blöd, aber ich liebe sie.

\*

Doch nun zum Rest dieser Episode meines Diariums.

Dart Hulos schiffte uns problemlos ein. Er und Comanzatara nutzten die Illegalität dieses Fluges geschickt aus. Ich brauchte nicht einmal einzugreifen. An Bord der DESTEMONIA hämmerten die Propagandasendungen beider Sothos auf uns ein. Es schien sich aber keiner an Bord darum zu scheren. Dart Hulos hatte sich voll auf die Ziele eingepegelt, die ich ihm vermittelt hatte. Ich begann, auch ihn zu mögen, auch wenn Comanzatara den Roboter als Scheintoten bezeichnete.

Der Flug nach Olymp sollte drei Tage dauern. Illegale Sachen brauchen nun mal ihre Zeit. Und eilig hatte ich es nicht.

Am zweiten Tag - wir hatten das Solsystem lange hinter uns - wagte ich mich erstmals aus Dart Hulos hinaus. Die Ruhe an Bord des Handelsschiffs war angenehm. Comanzatara hatte sich in eine Erholungsphase zurückgezogen.

Ich fiel bei meiner Winzigkeit gegenüber den anderen Intelligenzen der Milchstraße ja nicht auf - dachte ich!

Auf dem zweiten Zwischendeck der DESTEMONIA brannten kleine Sonnen zur Freude der wenigen Passagiere. Ich dachte mir nichts Böses, als ich meine kurzen Trippelschritte benutzte, um nach den vielen Stunden in Dart Hulos wieder einmal an der frischen Luft eines Raumschiffs zu sein.

Ich kletterte an einem Liegestuhl unter einer Kunstsonne hoch, um zu sehen, was für ein Typ Lebewesen da wohl lag. Für eine Siganesin, die kaum so groß ist wie die breite Handspanne eines kräftigen Terraners, ist das ein Stück Arbeit. Ich bereute es auf den letzten Zentimetern schon, daß ich mein Antigrav in Dart Hulos und der Virenschaukel gelassen hatte, und ich tröstete mich mit meinen 800 Jahren, da sah ich das Gesicht dieses Mannes.

Es war ein Terraner, ein bekannter Terraner! Hol's der Satan aller Schwarzen Löcher! Oder hol's Tal Ker und Tyg Ian!

Er sah mich und lächelte zufrieden.

Es war Ferbelin Destowitsch.

Ich ergriff die Flucht, aber er rührte sich nicht.

Das waren die fünf Minuten, in denen ich Feuer von Wasser nicht mehr unterscheiden konnte.

### 3.

*Jizi Huzzels Diarium.*

*Episode Nummer 14.*

*Ort: Olymp.*

*Zeit: 31. August 430 NGZ.*

Wir sind nun lange genug auf Olymp. Ferbelin Destowitsch, den Botaniker, der unbedingt Comanzatara in seine Sammlung einreihen will, haben wir vielleicht abgeschüttelt. Dart Hulos beweist immer deutlicher, daß ich mit ihm einen guten Fang gemacht habe. Ich habe es in der Episode Nummer 8 bereits geschildert, wie hervorragend er auf meine und Comanzataras Wünsche reagiert.

Wir wohnen in einem schäbigen Hotel am Stadtrand von Trade City namens KOKKOKOK. Den Ort habe ich gewählt, weil Comanzatara in ihr typisches Schweigen verfallen ist. Ihre Blüte ist nicht dunkelblau, also fühlt sie sich wohl. Sie redet aber nicht mit mir. Ich ertrage es mit Geduld.

Ich habe ihr Eis für die Regeneration gebracht, aber sie hat es nicht angenommen. Das bedeutet, daß sie es nicht braucht. So gut kenne ich sie. Sie grübelt auch nicht über ihre vermeintlichen Sünden nach.

Oder doch?

Sie sucht! Und keiner weiß, wonach sie sucht. Aber sie sucht, und das ist für mich, ihre Freundin, Grund genug,

nichts zu sagen.

Ich möchte ihr bei dieser Suche helfen. Rainer Deike hat anfangs geglaubt, Comanzatara suche nach einem männlichen Partner. Welch ein Irrtum! Wesen dieser Art suchen nach anderen Dingen.

Was sucht Comanzatara?

Ich weiß es nicht.

Sie spricht kaum noch mehr mit mir. Vielleicht ist sie durch die Aktionen auf Terra ausgelaugt worden? Vielleicht. Dem widerspricht, daß sie kein Eis haben will. Sie hat sich in sich selbst zurückgezogen. Warum? Grübelt sie noch über die Ereignisse in Soeremud nach? Nein! Das glaube ich nicht.

\*

Nachträglicher Eintrag in

*Jizi Huzzels Diarium.*

*Episode Nummer 14a.*

*Ort: Trade City, Olymp, Boscyks Stern.*

*Zeit: 31. August 430 NGZ, kurz vor Mitternacht.*

Zwei wichtige Dinge sind kurz nacheinander geschehen.

Comanzatara hat etwas laut gesagt: »Ich sehe in die Zukunft. Etwa 15 Jahre. Und da kommt sie. Da ist sie. Sie ist eine Schwester der Präkognition. Ich bin eine Schwester der Präkognition. Meine Schwester, die Tochter von Kera-Hua-Zatara. Ich werde die Zeit abwarten können, denn ich habe dich gefühlt, Schwester! Ich höre, daß Mutter sterben wird. Ich werde von Impulsen aus der unendlichen Ferne ESTARTUS durchströmt, die mir die nahe Zukunft verkünden. Was ist nah? Wer bist du, Schwester? Ich kann dich in diesen Träumen aus Zukunft und Gegenwart nicht richtig erkennen. Du bist weit weg, liebe Schwester. Wie soll ich etwas erkennen und für die, für die - hilf mir, Schwester! - für wen soll ich sammeln, Informationen sammeln, Fakten, vom Gestern, vom Heute, vom Morgen? Schwester, du wirst kommen. Ich kann nicht zu dir kommen, denn ich bin eine mehrfache Sünderin. Jizi sagt, daß das anders ist, daß es nicht stimmt. Es ist alles anders. Ich sehe dich in der nahen Zukunft. Du bist meine Schwester. Du bist die Tochter Keras, meiner Mutter. Die Höhlen der Vergangenheit mögen mir helfen. ES und ESTARTU, denen wir so nah waren, Schwester, mögen mich verdammen. Ich habe gefrevelt.«

Ihre Worte hatten mich total irritiert. Es war mir wohl klar, daß sie eine große Bedeutung besaßen, aber ich wußte nicht, welche. Als ich mich mit einer kleinen Frage an die schlaffen Blütenblätter wandte, kicherte Comanzatara verzweifelt.

Das Parla on spie ein einziges Wort aus, und das bedeutete für mich aber auch gar nichts.

»Huakaggachua.«

Ich mußte nachdenken. Ich verließ das KOKKOKOK.

Vor der Tür, die ich gerade mit meiner Virenschaukel verlassen wollte, stand ein Terraner. Ich sah die Halbglatze; ich erinnerte mich an den Robot-Shop in Sydney, an Morton Olafson und erkannte ...

... Ferbelin Destowitsch.

Da kam mir das kalte Grausen.

Er drehte sich um und lachte: »Ich kriege diese exotische Pflanze, Jizi Huzzel. Darauf kannst du Gift nehmen.«

Dann ging er.

Draußen in der Milchstraße geschahen bedeutende Dinge. Und auch in den zwölf Galaxien der Mächtigkeitsballung Estartus mußten Dinge keimen, die ich eigentlich nicht übersehen durfte. Aber ich übersah sie. Ich hatte nur ein paar bescheidene Ziele.

Ruhe. Alleinsein. Mit Comanzatara. Sie erforschen. Ferbelin Destowitsch abschütteln. Dart Hulos dafür benutzen.

Mir ist jetzt klar, da ich diese Worte in das Diarium spreche, daß wir auf dem schnellsten Weg von Olymp verschwinden müssen. Ferbelin Destowitsch ist auf unserer Fährte. Comanzatara reagiert kaum darauf. Sie schweigt. Die Häscher der beiden Sothos werden mir folgen. Und die Neugierigen des Galaktikums auch. Ob sich der terranische Inspektor Olafson noch um mich bemüht, bezweifle ich. Der besessene Botaniker hätte ihn längst informieren können, aber darauf deutet nichts hin. Er will nur seine exotische Pflanze.

Ich muß weg von Olymp, um Comanzatara in Sicherheit zu bringen.

Ich kenne mein Ziel. Es heißt Swoofon.

Dort kann ich untertauchen. Dort kann ich Comanzatara helfen, sich selbst zu ergründen. Dort kann ich erkennen, was das Wort »Huakaggachua« bedeutet. Dort liegt die Ruhe, denn die Swoon sind mir gefühlsmäßig nah und alte Freunde aller Siganesen.

Ich ging in das Hotel KOKKOKOK zurück und dort in unser Zimmer. Dart Hulos stand stumm in der Ecke. Und Comanzatara hüllte sich in eisiges Schweigen. Ich fühlte mich einsam und allein. Beklemmung und Trauer griffen nach mir. Swoofon war weit. Meine Träume waren nah und eng.

Als ich anfang zu heulen, drangen die Worte aus dem Parlafon:

»Wir machen weiter, Jizi. Wir schütteln Ferbelin Destowitsch ab. Wir warten auf Huakaggachua. Sie braucht mich. Ich brauche sie. Wir sind die Schwestern der Präkognition. Wir sind es aber nur gemeinsam.«

Comanzatara sprach wieder mit mir!

\*

*Jizi Huzzels Diarium.*

*Episode Nummer 15.*

*Ort: Auf dem Flug nach Kez-12.*

*Zeit: 2. September 430 NGZ.*

Wir sind raus! Ich atme auf. Kez-12 liegt in der Richtung des Swaft-Systems mit der Welt der Swoon. Wir bewegen uns damit wieder in Richtung Terra, denn der Stern Swaft ist nur 992 Lichtjahre von der Erde entfernt.

Wir sind raus aus dem System von Boscyks Stern. Wir haben Ferbelin Destowitsch wohl endgültig abgeschüttelt. Von Kez-12 nach Swoofon ist es ein Katzensprung. Ich werde vielleicht noch eine falsche Fährte legen, die die Gefolgsleute des Qalaktikums, die Häscher der Sothos und auch Ferbelin Destowitsch an der Nase herumführt.

Comanzatara hat alles ermöglicht. Sie hat zwar gejamert, daß sie uns immer »gleicher« würde, und sie hat wieder etwas von »Strangeness« geflüstert, aber sie hat auch gehandelt. »Realitäten schaffen«, so nennt sie das.

Wir sind in einem Frachtraum der EBSENBERA, die von Olymp nach Kez-12 fliegt. Auch hier sind wir von den Horror-Nachrichten der beiden Sothos nicht sicher. Comanzatara hat nur einen Satz dazu gesagt: »Stygian wird hier im Moment siegen, und er wird doch ewig ein Stygian bleiben.«

Ich habe mich an ihre orakelhaften Worte gewöhnt. Ich sage nichts. Wenn wir auf Swoofon sind, wenn wir hinkommen, wird sich das ändern.

Comanzatara war zunächst stumm gewesen, als ich das Hotel nach der Begegnung mit Ferbelin Destowitsch betreten hatte.

Dann hatte sie gesagt:

»Swoofon. In Ordnung, liebe und falsche Schwester. Nehmen wir Dart Hulos mit? Ja. Das denkst du. Und deine Sünderin handelt. Jetzt!«

Und dann hatte ich mich mit ihr in Dart Hulos an Bord der EBSENBERA als blinde Passagiere wiedergefunden. Es war undenkbar, daß Ferbelin Destowitsch uns hatte folgen können.

Es war schon ein unglaublicher Zufall gewesen, der mich in Sydney auf den Sohn des Botanikers hatte treffen lassen. Nicht minder unglaublich waren die beiden Begegnungen mit Ferbelin Destowitsch selbst auf dem Flug nach Olymp und auf dem Handelsplaneten. Mir kam das alles etwas merkwürdig vor, aber ich mußte mich damit abfinden. Jetzt sollte diese Pechsträhne endlich ein Ende haben.

Comanzatara informierte mich spärlich über die Geschehnisse an Bord. Aber schließlich kündigte sie die bevorstehende Landung der EBSENBERA auf Kez-12 an.

»Ich brauche nun alle Kraft«, erklang es aus dem Parlafon. »Danach werde ich eine längere Ruhepause einlegen müssen. Wenn du mir auf Swoofon dann etwas Eis besorgen könntest, wäre das sicher nicht schlecht.«

»Wie kommen wir nach Swoofon?« staunte ich. »Von Kez-12 nach Swoofon beträgt die Entfernung noch mindestens 180 Lichtjahre.«

»Erinnerst du dich nicht mehr«, lachte die Frauapflanze, »wie wir gemeinsam von Hulos an Bord von Srimavos KOKON gingen? Nein? Richtig, du verlorst ja die Besinnung. Damals konnte ich kosmische Strömungen für die räumliche Versetzung ausnutzen. Hier in der Milchstraße sind diese Strömungen kaum vorhanden, aber

ich denke, ich schaffe es. Dart Hulos soll ein bißchen aufpassen, denn ich werde nach der Ankunft auf Swoofon bewegungsunfähig sein und nicht mehr ...«

Sie brach mitten im Satz ab. Ich spürte ein leises Kribbeln im Nacken. Als ich durch das kleine Fenster aus dem Bein des Roboters blickte, war es draußen hell. Ich spürte eine ganz geringe Schwerkraft.

Der Roboter drehte sich und schaltete sein Flugaggregat ein.

»Wir befinden uns in etwa 2000 Metern Höhe über der Oberfläche eines Planeten. Ich sehe nur ausgedehnte Wüstenlandschaften mit ganz geringem Pflanzenwuchs. Ich denke, wir sind über Swoofon. Ich bringe uns sicher nach unten.«

»Ganz ausgezeichnet!« freute ich mich.

»Nichts ist ausgezeichnet«, antwortete Dart Hulos. »Comanzatara hat uns zwar versetzt, aber sie selbst ist verschwunden.«

\*

*Jizi Huzzels Diarium.*

*Episode Nummer 39.*

*Ort: Swoofon.*

*Zeit: 11. Dezember 430 NGZ.*

Ich lege heute einen Ruhetag ein, um für mein Diarium die wichtigsten Ereignisse der letzten Wochen zusammenzufassen.

Ich habe mich mit Dart Hulos in einer einsamen Gegend auf Swoofon niedergelassen. Der Roboter hat nach meinen Anweisungen zwei einfache Hütten gebaut. Ich habe diesen Ort Hulosstadt genannt. Der Name ist natürlich eine maßlose Übertreibung, aber das ist mir egal.

In der Nähe befindet sich eine Wasserstelle. Hinter den Hütten steigt das Gelände leicht an. Hier wachsen verschiedene Früchte, die aber für meine Ernährung allein nicht ausreichen. Ab und zu fliege ich mit der Virenschaukel zur etwa einhundert Kilometer entfernten Hauptstadt Swoofons, die den Namen Swatran trägt.

Als Siganesin bin ich bei den gurkenförmigen Wesen, die nur wenig größer sind als ich selbst, gern gesehen. Die Swoon bereiten mir keine Probleme, ganz im Gegenteil. In Swatran bekomme ich alle lebensnotwendigen Dinge. Meine Kreditkarte wird hier anerkannt.

Die Ereignisse in der Milchstraße verfolge ich am Rand. Sie interessieren mich nur insofern, als sie meine Abgeschiedenheit stören könnten.

Mein Hauptproblem ist Comanzatara. Sie ist nach der räumlichen Versetzung von der EBSENBERA nach Swoofon nicht wiederaufgetaucht. Es gibt kein Lebenszeichen von ihr, und ich wüßte auch nicht, wo ich nach ihr suchen sollte. Vielleicht ist sie unsichtbar gegenwärtig, vielleicht ist der Kontakt zu ihr wirklich abgerissen, vielleicht hat Ferbelin Destowitsch doch noch seine Beute gemacht. Ich kann mir eigentlich nicht vorstellen, daß sie die Versetzung nicht auch mitgemacht hat, denn die Fähigkeit, andere Dinge räumlich zu befördern, besitzt sie meines Wissens nicht.

Ich habe in der Wohnhütte ein kleines Beet mit gutem Mutterboden angelegt, um sie damit nach Hulosstadt zu locken. Bis jetzt hatte das keinen Erfolg. Dicht daneben habe ich eine Wanne durch den Roboter aufstellen lassen. Sie ist mit klarem Wasser gefüllt, das Dart Hulos in regelmäßigen Abständen erneuert. Ein kleines Kühlaggregat, das ich in Swatran erstand, kann das Wasser jederzeit in Eis verwandeln. Ich glaube, alles getan zu haben, was ich Comanzatara bieten kann. Und doch zeigt sie sich nicht.

Um mir die Zeit zu vertreiben, habe ich mit Untersuchungen der heimischen Flora und Fauna begonnen. Die Tierwelt bietet keine großartigen Ansatzpunkte, jedoch die Pflanzen, die in den Wüstengebieten wachsen. Sie sind wahre Überlebenskünstler. Ich werde Arbeiten über sie anfertigen, die ich über einen swoonschen Bekannten aus Swatran verkaufen kann. Meine finanziellen Möglichkeiten sind schließlich auch irgendwo begrenzt.

Mein Entschluß, für längere Zeit hier in Hulosstadt zu bleiben, steht unwiderruflich fest. Ich sehe keinen anderen Weg, Comanzatara noch einmal zu sehen, wenn ich nicht hier auf sie warte.

\*

*Jizi Huzzels Diarium.*

*Episode Nummer 500.*  
*Ort: Hulosstadt, Swoofon.*  
*Zeit: 3. April 436 NGZ.*

Ich nehme die Jubelzahl 500 zum Anlaß, um neben meinen wissenschaftlichen Berichten einmal wieder etwas über Comanzatara zu sagen. Sie geht mir natürlich nicht aus dem Kopf. Aber eine Spur gibt es bis heute nicht von ihr.

Seit über fünf Jahren lebe ich nun hier allein in Hulosstadt mit meinem Roboter. Die Ereignisse draußen in der Milchstraße rauschen an mir vorbei.

Letzte Nacht hatte ich einen seltsamen Traum. Ich weiß nicht, ob er etwas zu bedeuten hat. Es liegt die Vermutung nah, daß mir mein Unterbewußtsein im Schlaf einen Streich gespielt hat und mir etwas vorgaukelte, was meinen unausgesprochenen Wünschen entspricht.

Comanzatara erschien in Hulosstadt. Sie sprach traurig zu mir, aber sie weckte auch neue Hoffnungen. Sie müsse Buße tun, erklärte sie. Aus diesem Grund könne sie noch nicht wahrhaftig erscheinen. Es ginge ihr aber gut.

Sie habe alles versucht, um in die reale Gegenwart und zu mir zurückzukehren, aber es sei ihr nicht gelungen. Die anerzogenen Traditionen seien so stark geworden, daß sie zu keiner anderen Handlung fähig sei. Ich solle nicht die Geduld verlieren, denn noch sei Zeit und noch sei ja auch Huakaggachua, ihre Schwester, nicht auf dem Weg in die Milchstraße.

Ich versprach ihr im Traum diese Geduld. Und als ich erwachte, wiederholte ich dieses Versprechen.

Dart Hulos glättete an diesem Morgen gerade das Erdreich in Comanzataras Schüssel, als ich die Hütte betrat. Er sagte mir, es seien ein paar Löcher im Boden gewesen. Ich habe diese Löcher nicht selbst gesehen. Sie können von irgendwelchen Wühltieren stammen, die sich hier eingeschlichen haben. Die fixe Idee, daß Comanzatara wirklich selbst hiergewesen war und daß die Löcher von ihren zarten Wurzeln stammten, geht mir aber seitdem nicht mehr aus dem Kopf.

Ich muß diese kurze Episode schließen, denn draußen nähern sich zwei große Gleitfahrzeuge. Ich bin gespannt, wer mich hier besuchen kommt.

\*

*Jizi Huzzels Diarium.*  
*Episode Nummer 501.*  
*Ort: Hulosstadt, Swoofon.*  
*Zeit: 5. April 436 NGZ.*

Das waren zwei Tage, die ich so schnell nicht vergessen werde.

Die beiden Gleiter kamen mir gleich bedrohlich vor. Natürlich ahnte ich nicht, was da auf mich zukam. Die Fahrzeuge setzten dicht vor meinen beiden Hütten auf. Mehrere Roboter mit schweren Waffen, es mögen zwanzig oder dreißig gewesen sein, sprangen heraus und bildeten einen Kreis.

Ich gebot Dart Hulos, in der Hütte zu bleiben und sich nicht zu zeigen. Dann trat ich allein und ohne meine Virenschaukel ins Freie. Die drohende Haltung der terranergroßen Roboter jagte mir einen gehörigen Schock ein, aber ich bemühte mich, keine Miene zu verziehen.

Die Szene war irgendwie grotesk. Eine einzige kleine Siganesin ohne Waffen auf der einen Seite, und diese schwerbewaffnete Horde von Stahlmenschen auf der anderen.

»Das ist keine freundliche Begrüßung«, erklärte ich laut über meinen Sprachverstärker. »Steckt eure Waffen weg und sagt mir, was euch zu mir in die Einsamkeit führt.«

Ich bekam keine Antwort und sah auch keine Reaktion.

»Seid ihr taub?« herrschte ich die Roboter an.

Auch damit erzielte ich nichts. Die Horde blieb starr und unbeweglich stehen. Die Waffen deuteten auf mich, und auch die Geschütze der beiden Gleiter ließen keinen Zweifel daran aufkommen, daß ich mich in einer höllischen Situation befand.

Was das alles sollte, wußte ich nicht.

Schließlich drehte ich mich um und ging in meine Wohnhütte zurück. Dort bestieg ich die Virenschaukel und lenkte das Gefährt ins Freie. Inmitten der Roboter stoppte ich kurz. Auch jetzt reagierten die Maschinenmenschen nicht.

Ich steuerte die Virenschaukel auf eine Lücke zwischen zwei Robotern und aktivierte dabei den unsichtbaren

Defensivschirm. Ein bißchen Vorsicht konnte ja wohl nicht schaden.

Bevor ich die Lücke erreichte, bellte einer der Roboter: »Halt, Jizi Huzzel!«, und zwischen den Stahlkolossen baute sich ein schimmerndes Energiefeld auf, das ganz Hulosstadt und mich umschloß. Die Virenschaukel drehte automatisch ab, als sie die Gefahr ortete.

Ich kehrte in den Mittelpunkt des Kreises zurück, den die Roboter bildeten. Jetzt löste sich endlich einer von ihnen. Er stapfte auf mich zu.

»Kannst du mich verstehen?« fragte er reichlich dumm.

»Natürlich«, entgegnete ich keß. »Ich bin ja nicht taub. Vielleicht bist du bereit, mir endlich eine Erklärung für euer unmögliches Verhalten zu geben.«

»Du bist Jizi Huzzel.« Das war halb eine Frage, halb eine Feststellung. Da ich nichts zu verbergen hatte, bestätigte ich meinen Namen.

»Wir können die Sache abkürzen«, dröhnte der Roboter. »Rück sie heraus, und wir ziehen wieder ab.«

»Wen, bitte«, säuselte ich ironisch, »soll ich herausrücken?«

»Diese Pflanze!«

Er hielt ein Bild hoch, und schlagartig kehrte die Erinnerung an Oslo zurück. Es handelte sich um die Abbildung, auf der Comanzatara allein herausvergrößert worden war.

»Damit kann ich nicht dienen«, erklärte ich wahrheitsgemäß.

Der Roboter steckte das Bild wortlos weg und kehrte in den Kreis seiner metallischen Artgenossen zurück. Das Energiefeld blieb bestehen, und auch sonst tat sich nichts.

Ich kehrte mit der Virenschaukel in meine Hütte zurück.

Zwei Stunden vergingen, ohne daß sich etwas ereignete. Dann hörte ich das leise Fluggeräusch eines weiteren Gleiters, der sich Hulosstadt näherte. Ich ging hinaus.

Aus dem Gleiter stieg ein Terraner, der sichtlich Probleme mit der geringen Gravitation Swoofons hatte. Er ließ sich von einem Roboter führen. Wenige Schritte vor mir klappte er seinen Helm zurück.

Es war Ferbelin Destowitsch.

#### 4.

Der besessene Botaniker machte mir sehr schnell klar, daß es ihm nur auf die seltene Pflanze ankam. Was er sagte, weckte jedoch meine größte Verwunderung.

»Ich weiß«, behauptete er, »daß die Comanzatara hier ist.«

Woher kannte er ihren Namen? War es denkbar, daß er ihn von Tahun erfahren hatte? Dort hatte ich den Namen meiner pflanzlichen Freundin einmal oder zweimal erwähnt. Aber gesehen hatte sie dort niemand. Und noch etwas wunderte mich. Er hatte »die Comanzatara« gesagt, als ob er von einer Pflanzenspezies sprach.

Gegen telepathische Ausspähungen war ich praktisch immun. Woher also kannte der feiste Terraner ihren Namen?

»Ich wäre froh«, entgegnete ich, »wenn sie hier wäre. Ich habe ihre Spur schon vor fast sechs Jahren verloren.«

»Durchsucht die beiden Hütten!« herrschte er die Roboter an.

Vier von ihnen machten sich auf den Weg. Sie schleppten das wenige Mobiliar heraus, das ich besaß, und natürlich auch Dart Hulos, Comanzataras Schüssel und den Wasserbehälter mit dem Kühlaggregat.

Als ich das Erdreich sah, stockte mir der Atem. An der Oberfläche fanden sich wieder mehrere kleine Löcher, wie mein Roboter sie beschrieben hatte. Es sah aus, als habe jemand gerade hier ein Gewächs aus dem Boden gerissen.

»Du hast sie weggeschafft!« vermutete Ferbelin Destowitsch. »Aber das wird dir nichts nützen. Wir werden sie finden. Los, ihr Blechmänner! Sucht alles im weiten Umkreis ab!«

Die Roboter stürmten bis auf drei in alle Richtungen auseinander. Ich wollte die Gelegenheit benutzen, um mit Ferbelin Destowitsch vielleicht doch noch in ein vernünftiges Gespräch zu kommen.

»Kann ich dich etwas fragen, Kollege?« versuchte ich es leutselig.

»Kollege? Ha!« machte er nur.

»Ich bin Biologin«, fuhr ich ungerührt fort. »Das ist sogar mehr als ein kleiner Botaniker.«

»Ich bin kein kleiner Botaniker«, widersprach er mir wütend. »Ich besitze die größte Pflanzensammlung Terras. Zugegeben, daß sie in den heutigen Zeiten vielleicht keinen großen Wert darstellt, aber eines Tages wird Stygian auch wieder verschwinden. Und für diese Sammlung brauche ich die Comanzatara.«

»Darf ich wissen, woher du diesen Namen kennst?«

Er starrte mich mißtrauisch an. Dann grinste er.

»Ich kann es dir ruhig sagen«, meinte er überheblich. »Du kannst mir nicht gefährlich werden.«

Er zog ein Stück Draht aus seiner Kombination, das zu einer Spirale zusammengerollt war.

»Ein alter Magnetdraht«, erklärte er. »Ich bekam ihn auf etwas merkwürdige Weise zugespielt. Darauf sind ein paar Informationen, eine Beschreibung dieser seltenen Pflanze, ihr Name und der Hinweis, daß sie die einzige Pflanze dieser Art in der Milchstraße ist. Und daß ich sie hier auf Swoofon finden kann.«

Das war in der Tat erstaunlich, nein, eigentlich schockierend. Ich erinnerte mich, daß mein verstorbener Freund Rainer Deike auf eine ganz ähnliche Art, nämlich über eine Information auf einem Magnetdraht, seinerzeit auf Comanzatara gestoßen war. Gab es da eine Verbindung? Veranlaßte am Ende gar Comanzatara selbst, daß man nach ihr suchte? Mir schien es nun fast so.

»Morton Olafson konntest du entkommen«, fuhr Ferbelin Destowitsch fort. »Mir nicht. Ich werde dich aber an ihn ausliefern, wenn ich die Comanzatara nicht bekomme.«

»Du befindest dich in mancher Hinsicht in einem Irrtum«, versuchte ich es weiter mit vernünftigen Erklärungen. »Comanzatara, und das ist ein Eigenname, befindet sich nicht hier. Sie ist auch keine Pflanze. Sie sieht aus wie eine Pflanze, aber sie ist ein intelligentes Wesen. Sie stammt auch nicht aus der Milchstraße, sondern aus der Mächtigkeitsballung Estartu. Ich selbst bin mit ihr von dort gekommen.«

»Du lügst«, erwiderte er. »Ich wüßte es, wenn jemand in die Milchstraße zurückgekehrt wäre, der mit den verrückten Vironauten aufgebrochen ist.«

Sein Wissensstand um diese Dinge schien sehr lückenhaft zu sein. Ich beschloß daher, nicht weiter auf diesen Punkt einzugehen.

»Ich sage es dir noch einmal, Ferbelin Destowitsch. Selbst wenn ich wüßte, wo sich Comanzatara befindet, so könntest du sie nicht für deine Ausstellung bekommen. Sie ist ein intelligentes Wesen. Und sie besitzt ein paar phantastische Fähigkeiten. Sie hat seinerzeit in Norwegen die Waffe Oliver Grueters so beeinflusst, daß sie den Mann tötete, bevor er mich umbringen konnte. Das sind die Fakten.«

»Du lügst wieder, denn Olafson hat den Fall geklärt. Grueter war auch auf die Comanzatara scharf. Deshalb hast du ihn erledigt. Mir ist das egal. Ich arbeite nur für mich. Und meine Beratung für den Inspektor hat diesen auch einiges gekostet. Aber das ist Vergangenheit, Jizi Huzzel. Sie interessiert heute keinen mehr. Was geblieben ist, ist mein Interesse an der Comanzatara. Ich brauche sie für meine Sammlung.«

»Es ist völlig verrückt«, schrie ich, weil meine Geduld nun zu Ende war, »ein intelligentes Wesen in eine botanische Sammlung einreihen zu wollen.«

»Manchmal glaube ich, du meinst das ernst.« Ferbelin Destowitschs Blick wurde lauernd. »Wenn du mir beweisen würdest, daß es sich um ein intelligentes Wesen handelt, würde ich meine Jagd natürlich beenden. Es gibt ja auch noch andere Pflänzchen, die mir fehlen.«

Ich erkannte sofort, worauf er hinauswollte.

»Tut mir leid, Terraner.« Ich schüttelte den Kopf. »Ich kann es dir nicht beweisen, denn ich weiß nicht, wo sich Comanzatara aufhält. Wenn du meinst, ich würde sie durch deine Worte herbeizaubern können, dann irrst du dich.«

»Sie war doch hier«, widersprach er. »Die Löcher im Boden des Topfes sind ein eindeutiger Beweis.«

Ich verfluchte die Löcher und sagte nichts mehr.

Auch er schwieg.

Die Suche der Roboter dauerte den ganzen Tag an. Dart Hulos durfte meinen bescheidenen Hausrat wieder in die Hütten räumen. Nur die Schüssel, die ich vor Jahren für Comanzatara vorbereitet hatte, mußte ich auf Geheiß des terranischen Botanikers an ihrem Platz belassen.

Als die Dunkelheit sich ausbreitete, stellte Ferbelin Destowitsch seine unsinnige Suche ein. Meine Bewachung setzte er jedoch unvermindert fort.

Auch der folgende Tag brachte keine Resultate. Gegen Mittag gab Ferbelin Destowitsch die Suche endlich auf. Ich hoffte schon, daß er endlich verschwinden würde, aber es kam ganz anders.

»Die sanfte Methode hat nichts genützt«, erklärte er mir. »Jetzt werden wir eine andere Sprache benutzen.«

Ich wurde durch ein Fesselfeld aus meiner Virenschaukel gerissen und auf den Boden geschleudert. Sein breiter Stiefel erschien über meinem Kopf.

»Ich zerquetsche dich wie eine Ratte«, zürnte er, »wenn du nicht endlich den Mund öffnest! Wo hast du die Pflanze versteckt?«



Ich hatte keine Chance zu einer Gegenwehr und schloß verzweifelt die Augen.

»Hier bin ich«, ertönte in diesem Moment die nur mir bekannte Stimme aus dem Parlafon.

Der Stiefel über mir verschwand. Ich konnte mich auch wieder aufrichten, aber das Fesselfeld erlaubte keine weitere Bewegung.

In meinem Topf mit dem Erdreich stand Comanzatara. Ihre Blüte war dunkelblau, die Blätter hingen schlaff nach unten. Sie mußte in einer miserablen Verfassung sein.

Ferbelin Destowitsch stieß einen Schrei der Begeisterung aus.

»Bevor du etwas Falsches glaubst oder tust, Terraner«, erklang es weiter überlaut aus dem Parlafon, »sollst du wissen, daß Jizi stets nur die Wahrheit gesagt hat. Ich bin nur gekommen, um sie vor dir Ungeheuer zu retten.«

Der besessene Botaniker zuckte zurück.

»Ist das wirklich diese Pflanze, die da spricht?« stieß er hervor.

»Natürlich, Ferbelin Destowitsch! Die Zeit meiner Buße neigt sich dem Ende zu. Ein paar Tage fehlen mir zwar noch, aber das soll mich nicht daran hindern, einen fanatischen Schwachkopf in die verdienten Schranken zu weisen.«

»Ich will dich haben! Ich habe eine halbe Milchstraße dafür bezahlt, dich zu finden. Es gibt keine intelligenten Pflanzen. Du gehörst in meine Sammlung!«

Mein Fesselfeld hinderte mich auch jetzt an einem Eingreifen. Ich konnte nur auf Comanzatara hoffen und mich auf sie verlassen. Ihr plötzliches Auftauchen, und das noch dazu in dem vorbereiteten Topf, bereitete mir große Genugtuung. Die Anwesenheit Ferbelin Destowitschs und seiner sturen Roboter hingegen weckte in mir Gefühle der Abscheu.

»Ich hole dich!« Der Terraner sprang auf Comanzatara zu. Seine Hände wollten nach ihr grabschen, aber sie griffen ins Leere. Meine pflanzliche Freundin war verschwunden.

»Ich bin noch da«, tönte es aus dem Parlafon. »Und ich habe eine Idee, Ferbelin Destowitsch. Es könnte sein, daß meine Schwester eine Sammlung für exotische Idioten besitzt. Ich denke, da paßt du noch gut hinein.«

Nun war der Terraner total irritiert. Er warf sogar mir einen hilfeschuchenden Blick zu. Ich antwortete mit einem kühlen Lächeln und mit eisigem Schweigen.

»Können dich Worte nicht überzeugen, Ferbelin Destowitsch?« Comanzatara sprach weiter. »Möchtest du vielleicht Taten sehen? Dann schließe deinen Schutzhelm! Aber schnell! Oliver Grueter hatte auch nicht viel Zeit. Er war ein Killer. Du bist ein Spinner. Ich will dir keinen Schaden zufügen.«

Die Hände des Terraners ruckten nach oben. Sein Helm schloß sich.

»Erst meine Jizi.« Es war mir ein Rätsel, woher diese müde Comanzatara die Kraft nahm, aber das Fesselfeld war plötzlich verschwunden. Ich überließ alles andere ihr.

»In die Virenschaukel, Jizi«, rief sie mir zu. »Ich will wieder ein bißchen sündigen, aber diesmal handelt es sich nur um terranisches Blech.«

Ich verstand nicht, was sie meinte, aber mein Gefährt glitt heran, kippte das eigene Schwerfeld, so daß ich automatisch ins Innere gezogen wurde, wo ich durch die künstliche Gravitation auf meine Füße gestellt wurde. Der unsichtbare Defensivschirm baute sich auf, wie ich aus den Anzeigen erkannte. Die meist stumme Vi-Seele meiner kleinen Schaukel hatte die Zusammenhänge schneller erkannt als ich und entsprechend reagiert.

Ferbelin Destowitsch blickte sich um. Er schien in eine Art Wahnsinn verfallen zu sein. Träume, die er (wie ich und wohl auch wie Comanzatara) jahrelang mit sich geschleppt hatte, zerplatzten wie Seifenblasen.

Und noch etwas platzte.

Drei oder vier der Roboter des Botanikers explodierten fast zur gleichen Zeit. Dann folgte eins der Gleitfahrzeuge.

»Aufhören!« schrie der Terraner, aber Comanzatara kannte in diesen Sekunden keine Gnade. Wieder erfolgten mehrere Explosionen. Nach dem zehnten oder zwölften Schlag lag Ferbelin Destowitsch auf dem Boden.

Ruhe kehrte ein.

»Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde«, sagte Comanzatara, »so würdest du es nennen, Ferbelin Destowitsch, und es gibt Dinge zwischen den Mächtigkeitsballungen von ES und Estartu, so sage ich es, von denen du nur träumen kannst. Deine Sammlung vertrockneter Pflanzen ist darin so unwichtig wie ein Staubkorn auf deinem linken Stiefel, mit dem du meiner Jizi etwas antun wolltest. Und jetzt entscheide dich!«

Ferbelin Destowitsch erhob sich langsam. Seine Blicke streiften über die Trümmer seiner zerstörten Roboter. Noch etwa fünfzehn standen wartend da und schienen auf eine Anweisung ihres Herrn zu hoffen.

»Warum helfst ihr mir nicht?« brüllte der Terraner seine Metallmaschinen voller Verzweiflung an.

»Sie können nicht«, kam es aus dem Parlafon. »Ich will es nämlich nicht. Gegen Blech kann ich kaum sündigen,

auch wenn es elektronisch, positronisch oder syntronisch gesteuert ist. Ich weiß, Ferbelin Destowitsch, daß ich meine Kraft des Sammeins von Informationen falsch nutze. Ich weiß, daß ich den Grundsätzen meines Volkes den Rücken kehre, aber ich kann nicht anders handeln. Ich habe zuviel von dem verloren, was ich einmal war und was ich eigentlich nur suche. Ich suche ...«

Ihre letzten Worte wurden von einer tiefen Traurigkeit getragen.

»Ich suche.« Der Terraner wiederholte diese Worte. Er klopfte sich den Staub von seiner Kombination und reichte mir einen Finger.

»Entschuldigung, Jizi Huzzel.« Das klang verflucht ehrlich. »Ich weiß nicht, was ich sagen soll, aber ich habe das Gefühl, ich bin jahrelang einer fixen Idee, einem Phantom, nachgejagt. Es ist viel verlangt, wenn ich dich um Vergebung bitte aber mir fällt nichts anderes ein.«

Die Vi-Seele meiner Schaukel desaktivierte das Schirmfeld. Das Schiffchen steuerte auf den Terraner zu. Ich versuchte mit einer Hand den schwulstigen Finger Ferbelin Destowitschs zu fassen, aber er war zu dick. So nahm ich beide Hände zu Hilfe und sagte:

»Schon gut.«

»Schon gut, Fjeddo«, fügte Comanzatara über das Parlafon hinzu. »Wir sind nicht nachtragend.«

»Fjeddo?« Der Terraner starrte abwechselnd auf Comanzataras Schale und mich. Dann warf er seinen verbliebenen Robotern verunsicherte Blicke zu. »Wieso kennst du den Namen, mit dem mich meine Mutter als Kind gerufen hat?«

»Ich bin eine Zatara.« Auch für mich waren diese Worte Comanzataras neu. »Ich sammle Informationen. Informationen vom Gestern, vom Heute. Und manchmal vom Morgen. Ich weiß es einfach. Laß dich davon aber nicht täuschen, Fjeddo, denn in Wirklichkeit weiß ich noch sehr wenig.«

Ferbelin Destowitsch ging unruhig ein paar Schritte auf und ab. Dann gab er seinen verbliebenen Robotern ein Zeichen, woraufhin diese in den beiden restlichen Gleitfahrzeugen verschwanden. Er starrte wieder auf Comanzataras Schale und dann auf mich.

»Und du hast Jahre auf sie gewartet?« richtete er seine Frage an mich.

»Ja«, antwortete ich nur.

»Ihr seid mehr als meine Sammlung extraterrestrischer Pflanzen. Ihr seid Leben und Ehrlichkeit, Geduld und Freude, Herzlichkeit und wahre Freundschaft. Habt ihr mir wirklich verziehen?«

Er strich sich über die Stirn und krümmte seinen Schmerbauch nach innen.

»Ja, natürlich, Fjeddo«, antwortete Comanzatara, bevor ich reagieren konnte.

»Ich hab' mal ein uraltes Gedicht gelernt«, begann der feiste Terraner. »In dem kam ...«

»Bevor du dem Irrglauben verfallen bist«, unterbrach ihn Comanzatara, »daß du zu häßlich seist, um eine Frau zu bekommen. Bevor du anfingst zu glauben, dein Leben müßte sich im Sammeln von exotischen Pflanzen erschöpfen.«

»Du hast ja recht.« Jetzt tat mir Ferbelin Destowitsch fast leid. »Ich habe erkannt, was für ein Team ihr beide seid. Eine Siganesin und eine Pflanze, die denken und reden kann, aus Estartu. Ich bin nur ein kleiner Terraner, ein Botaniker und Sammler. Laßt mich daher sagen, was ich aus diesem alten Gedicht noch in Erinnerung habe.«

»Wir hören.« Comanzatara, noch immer unsichtbar, hatte das Gespräch ganz an sich gerissen, und mir gefiel das.

»Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte.«

Ferbelin Destowitschs Worte klangen für mich ehrlich, aber auch hier verließ ich mich auf Comanzatara.

»Wir fordern nichts, wenn wir ja sagen, Fjeddo.« Nun erst wurde Comanzatara wieder sichtbar. Der Terraner registrierte das mit einem Kopf schütteln, aber er lachte herzlich dabei.

»Wir bitten um Verschwiegenheit und Hilfe.«

»Ihr bekommt von mir, was ihr wollt und was ich tun kann.« Ferbelin Destowitsch war ein anderer Mensch geworden. Ich konnte mir das selbst nicht erklären, aber ich empfand nun so etwas wie Sympathie für ihn. »Ich kann meine Sammlung verkaufen. Viel krieg' ich in diesen lausigen Upanishad-Zeiten nicht dafür, aber ich kann es ja versuchen. Ich brauche nur ein Ziel.«

»Dein Ziel sehe ich.« Comanzataras Blütenblätter bekamen eine leichte Rotfärbung. »Ich sehe auch, daß da Lösungen sind. Für meine Probleme, Fjeddo, sehe ich keine Lösung, obwohl ich inzwischen erkannt habe, daß ich eine Hermaphroditische Präkognostikerin bin.«

»Du bist voller Rätsel, Comanzatara. Und du verbreitest Hoffnung. Hätte ich meiner Mutter widersprechen sollen, die mich zu dem gemacht hat, was ich geworden bin?«

»Diese Frage, Fjeddo, mußt du dir selbst beantworten. Du hast bewiesen, daß du dich erkennen willst. Und damit

bist du in unserem Bund der Vierte.«

»Der Vierte?« Der Terraner staunte, und ich auch.

»Ja«, erklang es ganz deutlich aus dem Parlafon. »Der Dritte ist meine Schwester Huakaggachua. Aber die kennst du nicht. Und auch Jizi nicht. Nicht einmal ich kenne sie. Ich weiß nur, daß sie kommen wird, meine Schwester der Präkognition.«

»Was soll ich tun?« Ferbelin Destowitsch wirkte etwas hilflos.

Comanzatara schwieg.

»Laß uns zwei Tage Zeit«, bat ich. »In Swatran gibt es Unterkünfte für Großgewachsene. Wir bleiben Freunde, Fjeddo. Ich muß erst mit Comanzatara sprechen, denn ich habe sie Jahre nicht gesehen.«

Der Terraner blickte uns lange schweigend an.

»Nicht zwei Tage«, sagte er schließlich. »Wir legen keine Zeit fest, denn im Augenblick herrschen in der ganzen Milchstraße keine guten Zeiten. Ich gehe. Und ich schweige. Und ich komme wieder, aber ich weiß noch nicht, wann. Ich wünsche dir, Freundin Jizi, und dir, Freundin Comanzatara, alles Glück, das ihr brauchen werdet. Und ganz besonders wünsche ich, daß deine Schwester Huakaggachua zu euch finden möge. Lebt wohl!«

»Leb wohl, Fjeddo!« Comanzatara hatte wieder das Wort an sich gerissen. »Ich bin eine Schwester der Präkognition. Ich sehe manchmal kleine und manchmal größere Dinge der Zukunft. Ich sehe, daß du, Fjeddo, unser Freund bleiben wirst. Ich sehe auch, daß du auf deinem Rückflug nach Terra auf Rofus im Wega-System eine Zwischenstation einlegen wirst. Dort wird dir eine Frau begegnen, die Carance Denoover heißt. Und zwei Jahre später heißt du nicht mehr Ferbelin Destowitsch, sondern Ferbelin Denoover, denn ihr werdet euch so sehr lieben - ganz besonders du sie -, daß du in eurem Ehevertrag ihren Namen annimmst.«

»Verrückt!« stöhnte der Terraner.

»Verrückt«, meinte Comanzatara, »verrückt ist, daß dieses Ereignis nicht eintreten würde, wenn du Jizi Huzzel nicht den Stiefel auf den Kopf gesetzt hättest.«

»Wahnsinn!« Ferbelin Destowitsch winkte uns zu. Er kletterte in seinen Gleiter. Irgendwo auf Swoofon wartete bestimmt ein Raumschiff auf ihn, vielleicht sein eigenes. In der Bugschleuse blieb er stehen und winkte noch einmal. »Meine Freunde, wir sehen uns wieder.«

Als die beiden Gleiter am Horizont verschwunden waren, blickte ich wieder auf Comanzatara. Ihr Stamm war gekrümmt, und ihre Blütenblätter berührten fast den gelben Sandboden Swoofons.

## 5.

»Nun wirf doch endlich die Eismaschine an«, röchelte es aus dem Parlafon.

Dart Hulos kam bereits mit der Wanne an. Er nahm Comanzatara, deren Wurzeln sich spielerisch leicht aus dem Boden lösten, und setzte sie auf das Eis. Das Aggregat schnurrte fast lautlos sein Lied, während meine liebste Freundin zu schwarzem Staub zerfiel, den das gefrorene Wasser begierig aufsog.

Der Wiedererstehungsprozeß, den ich damals auf Hulos erlebt hatte, dem Planeten in der Mächtigkeitsballung Estartus, auf dem wir mit der ACHTERDECK gestrandet waren und wo Rainer Deike den Tod gefunden hatte, ließ diesmal sehr lange auf sich warten. Als es auf Swoofon dunkel wurde, regte sich noch immer nichts auf dem Eisbrocken.

Ich befahl Dart Hulos, alles unberührt zu lassen, aber die Sorgen in mir wuchsen.

Schließlich rang ich mich dazu durch, meine Schlafstätte aufzusuchen. Ich war einfach müde. Dart Hulos brauchte keinen Schlaf. Er wachte an der Wanne mit dem gefrorenen Wasser und an der Schüssel mit dem Erdreich, das alle mir bekannten Nährstoffe für Comanzatara enthielt.

Ich lag noch eine Weile wach und dachte nach. Viele Jahre Ruhe, und dann plötzlich das! Neue Sorgen? Neue Angst?

Das Parlafon lag neben mir. Aus dem kleinen Gerät würde ich Comanzataras Stimme hören, wenn sie noch lebte und sie regenerieren konnte.

Vielleicht war das Eis falsch? Mich plagten unendliche Zweifel.

Vielleicht hatte ich einen Fehler gemacht? Vielleicht war es an der Zeit, daß ich büßte? Oliver Grueter mußte sterben. Ich hatte es nicht gewollt. Ich hatte es nicht einmal gewußt. Comanzatara hatte dafür gelitten, obwohl sie nach meinen Maßstäben nur Gutes getan hatte.

Solche Gedanken jagten durch meinen Kopf. Und auch noch andere.

Was mochte in Ferbelin Destowitsch jetzt vorgehen? Stimmt das, was Comanzatara gesagt hatte? Stimmt es, daß sie eine Schwester der Präkognition war, ein Wesen, das etwas aus der Zukunft erhäschen konnte? War es überhaupt möglich, etwas aus der Zukunft aufzunehmen? Waren das Wünsche, Träume oder Wirklichkeit? Gab es denn so etwas wie Träume aus der Zukunft, etwas, das das Gestern, Heute und das Morgen miteinander verband?

Ich wußte es nicht.

Lange Zeit grübelte ich über die plötzlichen Ereignisse der letzten Stunden nach und über Comanzataras Auftauchen und ihr Verschwinden zur Regeneration. Ich erkannte dabei, daß nur sie es gewesen sein konnte, die damals in Erendyra, der Galaxis Estartus, Rainer den Magnetdraht zugespielt hatte, so wie hier Ferbelin Destowitsch. Damals wollte sie Kontakt finden. Diesmal wollte sie büßen, büßen für eine Tat, die sie nach meinen und den terranischen Moralvorstellungen mit gutem Recht begangen hatte.

Sie war einfach anders. Sie stammte wohl aus der Mächtigkeitsballung der zwölf Galaxien Estartus, aber das erklärte eigentlich nichts. Sie sagte, sie sei eine Zatar. Ich wußte bis gestern nichts von einem Volk dieses Namens. Aber zu diesem Zeitpunkt wußte ich ja auch nur wenig über Erendyra und die anderen elf Galaxien Estartus.

Woher wußte ich überhaupt etwas über Estartu?

Ich war plötzlich hellwach. Und dann wurde es auch noch hell. Ringsum.

Dart Hulos war draußen bei der Schüssel für Comanzatara und bei der Wanne mit dem Eis.

Es war hell in meiner Hütte. Ich konnte nicht sagen, woher diese Helligkeit kam.

»Du bist also Jizi Huzzel, der meine Schwester am Ende des Jahres 446 deiner seltsamen Zeitrechnung begegnen wird.« Die Stimme war fremd. Sie kam aus dem Parlafon. Es war nicht Comanzatara. »Ich schicke dir diese Botschaft, denn Huakaggachua ist noch nicht da. Ich bin da, aber nicht in der Milchstraße. Ich benutze die sich regenerierende Comanzatara als mentales Relais. Ich bin in Estartu. Ich kann nicht hören, was du denkst. Du kannst nur zuhören. Ich bin nicht Huakaggachua, ich bin keine der beiden Schwestern, aber ich stamme aus ihrem Volk. Ich bin Jacaranda. Ich lebe zusammen mit fünf Wesen deiner Milchstraße, von denen drei aus deinem Volk stammen. Ich bin die Majsunta-Hybride, aber eigentlich bin ich die Zatar Jacaranda. Ich lebe unfreiwillig mit drei Siganesen und zwei Terranerinnen in einer Art Symbiose. Die Namen meiner aufgezwungenen Partner sind Susa Ail, Luzian Bidpott und Cornelius Tantal. Die beiden Terranerinnen heißen Demeter und Jennifer Thyron. Nein, Jizi Huzzel, ich habe mich geirrt. Demeter ist eine Wyngerin. Sie stammt aus der Galaxis Algstogermath, und die gehört weder zum Reich Estartus noch zur Mächtigkeitsballung von ES, und auch nicht zu Tarkan. Was ist Tarkan?«

Ich war stumm. Ich glaubte an einen neuen Traum, den mir Comanzatara schickte. Und ich verstand gar nichts.

»Du brauchst nichts zu verstehen.« Die Stimme aus dem Parlafon widerlegte die Aussage der Sprecherin, daß sie nichts von mir hören konnte. Oder erahnte sie meine Gedanken?

»Niemand braucht jemals alles zu verstehen. Jacaranda kann das nicht. Deine Schwestern der Präkognition können es nicht. Wir sind alle unvollständig, unvollkommen. Huakaggachua ist nicht da. Comanzatara sagte, daß sie kommt. Ich weiß das nicht. Die beiden sind Schwestern, echte Schwestern der Zataras. Ich war auch einmal eine Zatar, heute bin ich ein mißbrauchtes Objekt, eine unfreiwillige Hybride, die nur deshalb anders lebt, weil ein Wesen namens Alaska Saedelaere sehr eigenmächtig gehandelt und ein anderes Wesen namens Lainish ausgebootet hat. Das ist die Wahrheit, Jizi Huzzel.«

Ich verstand immer noch nichts. Jacaranda, Lainish, das waren mir fremde Namen. Alaska Saedelaere, war das nicht ein Verschollener aus dem Kreis von Perry Rhodans Freunden und Helfern? Hatte man ihn vor seinem Verschwinden nicht den »Mann mit der Maske« genannt?

»Ich kann noch etwas von der Präkognition, obwohl die Teufel Estartus mich verändert haben«, fuhr das Parlafon fort. Wer war Jacaranda? Sie sprach doch dort! »Ich sage dir, auch wenn es meine aufgezwungenen Partner nicht hören können und sollen, Huakaggachua wird zu dir kommen, Jizi Huzzel. Sie wird zu ihrer Schwester Comanzatara kommen. Die Töchter Hua-Kera-Zataras werden sich treffen. Und dann wird sich Jacaranda wieder melden. Und dann wird sie sterben, obwohl sie eine purpurne Hermaphroditische Präkognostikerin ist und damit eigentlich kaum sterblich. Wir sprechen uns wieder, Jizi Huzzel. Wenn Huakaggachua und Comanzatara sich zu einem geistigen Bündnis vereinigt haben, das vielleicht helfen kann, die Rätsel der Herkunft der Zataras zu lösen.«

Es wurde wieder dunkel, und aus dem Parlafon kamen keine Worte mehr.

Das war eigentlich alles Wichtige für diese zwei Tage, die fast eine Revolution meines beschaulichen Lebens darstellten.

Irgendwie ging es weiter.

Demeter und Jennifer Thyron! Waren das nicht die Frauen von Perry Rhodans Sohn Roi und von Ronald Tekener, den Aktivatorträgern?

Ich war unsicher, aber ich spürte, daß sich Dinge ereignen würden, die meinen bescheidenen Biologinnen-Horizont überstiegen.

Draußen bei Dart Hulos und den Schüsseln mit Erdreich und Eis herrscht noch immer Ruhe.

Comanzatara, bitte, komm zurück!

\*

*Jizi Huzzels Diarium.*

*Episode Nummer 502.*

*Ort: Hulosstadt, Swoofon.*

*Zeit: 8. April 436 NGZ.*

Comanzatara ist wieder da. Sie ist regeneriert. Ich habe ihr von dem berichtet, was ich aus dem Parlafon gehört habe. Sie hat darauf nur einen Satz gesagt, und den habe ich nur zur Hälfte verstanden.

»Narga Sant. Ich weiß nicht, was ich suche. *Wo xing Bao at Tarkan.* Ich weiß nicht, wer ich bin. *Huakaggachua.* Ich weiß, wer du bist, meine Schwester. *Tarkan*, bist du Estartu, der Garten der wahrscheinlichen Heimat? *Oogh at Tarkan*, du müßtest auferstehen.«

Ein sicheres Signal weist mich darauf hin, daß meine empfangenen Gedanken sehr falsch sein können. Aber etwas Richtiges haftet ihnen an. Ich erkenne nur nicht, was das ist.

Von Ferbelin Destowitsch gibt es kein Lebenszeichen. Ich habe in Hulosstadt auch kein Empfangssystem für solche Nachrichten von draußen. Ich brauche das nicht.

Ich habe Comanzatara. Und sie redet mit mir. Sie sagt, sie sei eine Zatara. Und eine Schwester der Präkognition. Sie spricht lieber über das Gestern und das Heute, aber sie ahnt auch das Morgen.

Das Thema der ominösen Huakaggachua will sie nicht diskutieren. Ebenso lehnt sie jeden Kommentar zu dem Namen »Jacaranda« ab. Sie ist mir sehr lieb, aber da sind Sachen, die ich nicht kapiere.

Sie hat doch ihre Fähigkeiten und ihr Wissen zur Genüge bewiesen. Warum versteckt sie sich nun und benutzt das unverständliche Wort von einer »anderen Strangeness«?

Strangeness, das habe ich inzwischen herausgefunden, bedeutet *Fremdheit* oder *Andersartigkeit*. Comanzatara ist mir weder fremd noch andersartig. Etwas an ihr ist unverständlich, total irritierend. Daran können auch meine Gefühle für sie nichts ändern.

Ich spreche jetzt direkt in mein Diarium, das die schweigsame Vi-Seele der Virenschaukel aufzeichnet. Comanzatara steht neben mir in der linken Hütte von Hulosstadt. Sie schweigt. Auch als ich genüßlich ein paar Beeren esse, die mir Dart Hulos aus den Pflanzungen hinter Hulosstadt holt, sagt sie nichts. Ich spreche diese Worte so in das Diarium, wie sie hier stehen, denn ich möchte sie zu einer weiteren Reaktion verleiten.

Sie reagiert! Aber wieder unverständlich, wieder mit Worten, die mir nichts sagen. Das Diarium muß die Worte festhalten. Vielleicht habe ich irgendwann die Chance, sie zu verstehen.

»Die Zukunft kommt. Stygian ist da.

Die Hermaphroditischen Präkognostiker werden sich und mehr erkennen. Wir werden es erkennen, Huakaggachua und ich. Aber da sind Dinge in der Vergangenheit, die wir nicht erkennen können, weil wir mißbraucht worden sind. Der riesige Tiger, der Königstiger. Ein Bild, ein Ersatzbild. Wir Zataras sind auch nur Ersatzbilder, denn wir sind nicht mehr so, wie wir einmal waren. Wir sollten sammeln. Wir wollten sammeln. Was? Informationen. Jemand hat uns verfälscht. Mißbraucht. Huakaggachua und ich, sind wir der Rest? Bindet uns nur die kleine Verwandtschaft? Und wer ist Jacaranda? Keine Schwester, vielleicht eine andere Zatara, die auch mißbraucht worden ist. Mißbraucht? Von wem? Nicht von Estartu. Estartu ist auf unserer Seite. Was ist unsere Seite? Ich weiß es nicht. Aber ich will es wissen!«

Was soll ich mit solchen Worten anfangen?

»Schweig bitte, liebe Comanzatara«, sage ich.

»KLOTZ«, antwortet sie rätselhaft. »Huakaggachua, NARGA SANT, die Hybride namens Jacaranda, Irmina Kotschistowa, Majsunta und die Majsunta-Hybride, die Zataras, ich, Hua und Kera, wir werden uns irgendwann verstehen lernen.«

»Wann?« frage ich.

Es dauert sehr lange, bis aus dem Parlafon Worte kommen. Sie lauten klar und deutlich:

»Nur noch zehn Jahre, Jizi.«

Zehn Jahre! Habe ich nicht schon Geduld genug gehabt?

»Nein!« sagt Comanzatara. »Ich weiß es, denn ich habe elf oder mehr Jahre gewartet. Und fünf Jahre gebüßt. Und 5000 Jahre gewartet. Und vor 50.000 Jahren angefangen, Informationen zu sammeln. Dennoch weiß ich nicht, was ich suche.«

Man kann auch eine Siganesin, die bald 807 Jahre alt wird, zum Schweigen bringen. Jetzt halte ich den Mund. Ich denke aber. Und das tue ich so leise, daß es niemand hört.

Comanzatara hat einmal vor ein paar Jahren gesagt, daß sie die Gedanken einer Freundin nicht belauschen kann oder will oder darf.

Ich denke jetzt, daß ich endlich einmal wissen möchte, wonach sie sucht.

Wonach, bei allen Teufeln der Labilzone und bei allen Dimensionsverrättern der Zeitebenen und Sumpflöcher von Siga?

Sie antwortet nicht, und damit ist für mich diese Episode meines Lebens zu Ende. Ich schalte das Diarium ab.

\*

*Jizi Huzzels Diarium.*

*Episode Nummer 883.*

*Ort: Hulosstadt, Swoofon.*

*Zeit: 16. November 446 NGZ.*

Es sind viele Jahre vergangen, in denen ich mich ausführlich mit Comanzatara befaßt habe. Ein Rätsel ist sie mir dennoch geblieben.

Von Ferbelin Destowitsch habe ich nie wieder etwas gehört. Auch Comanzatara hat über ihn nie mehr ein Wort verloren.

Die Einkünfte aus meinen Studien über die Tier- und Pflanzenwelt Swoofons und meine finanziellen Reserven aus den früheren Jahren ermöglichen mir ein relativ sorgenfreies Leben. Die Ereignisse in der Milchstraße berühren mich nicht. Ich weiß ohnehin aus Comanzataras damaligen Worten und aus denen der Majsunta-Hybride Jacaranda, daß mich irgendwann in diesem Jahr das Geschehen einholen wird. Ich habe mich innerlich darauf eingestellt, auch wenn meine pflanzliche Freundin kaum noch etwas dazu sagt.

Sie wartet auf Huakaggachua.

Comanzatara hat in den vergangenen Jahren ein paar gedankliche Ausflüge in ihre Vergangenheit gemacht und mir davon berichtet. »Gedankliche Ausflüge«, so hat sie das genannt. Viel schlauer geworden bin ich dadurch kaum, denn ihr Wissen ist sehr bruchstückhaft. Ich will dennoch versuchen, ihre Behauptungen zu einem einigermaßen verständlichen Bild zusammenzusetzen. Vieles daran erscheint mir sehr phantastisch.

Sie behauptet, sie sei über 50.000 Jahre alt, aber sie weiß nicht, woher sie stammt. Ihr Volk nennt sie die Zataras, und es sieht so aus, als sei dieses irgendwo in der Mächtigkeitsballung Estartu zu finden. Es spricht aber auch einiges dafür, daß es dieses Volk in seiner ursprünglichen Form dort gar nicht mehr gibt. Es ist ihr nämlich nie gelungen, zu einer Artgleichen einen mentalen Kontakt zu schlagen. Huakaggachua hat sie bis jetzt nur in der Zukunft gesehen. Das kann bedeuten, daß sie jetzt »noch gar nicht existiert«.

Jacaranda bezeichnet Comanzatara als eine Verwandelte oder Mißbrauchte. Sie scheint ihr nicht ganz geheuer zu sein. Ich gebe zu, daß es mich auch seltsam berührt, von einer Pflanze zu wissen, die unfreiwillig mit drei Siganesen, einer Terranerin und einer Wyngerin in einer Gemeinschaft leben muß. Dieser Zustand der Hybride dauert nun schon rund fünfzehn Jahre an. Was mag in den Lebewesen vorgehen, die an sie gekettet wurden?

Ich versuche mir vorzustellen, wie Huakaggachua aussehen könnte. Irgendwie paßt es nicht in mein Weltbild, daß es neben Comanzatara eine zweite Frau-pflanze ihrer Art geben könnte.

Doch zurück zu den Zatsras. Meine Studien beruhen natürlich allein auf den Untersuchungen, die ich mit Comanzatara angestellt habe, und auf dem, was sie mir mitgeteilt hat.

Wenn ich ihr glaube, und das muß ich eigentlich, dann gibt oder gab es einmal eine große Zahl Zataras. Ihr Aussehen ist das einer durch und durch weiblich wirkenden Pflanze von etwa 70 Zentimetern Größe. Ihr Körper besteht aus den feingliedrigen Wurzeln, dem geschwungenen Stamm mit den femininen Formen, vier Blättern und der Knospe oder Blüte.

Letztere ist mit dem Kopf eines Hominiden vergleichbar. Die Blüte besteht im Innern aus unzähligen winzigen Blättchen, die in allen denkbaren Farben im Wechselspiel erstrahlen können. Dabei leuchten sie manchmal aus

sich selbst heraus. Darum herum befinden sich größere Blütenblätter, die nur in den Farben Rot bis Blau strahlen können.

Die jeweils vorhandene Farbe spiegelt die Gemütsverfassung Comanzataras wider, wobei dunkles Blau für größte Trauer und Niedergeschlagenheit steht, hellstes Rot für Glücksgefühle. Dieses helle Rot habe ich bei Comanzatara noch nie gesehen, aber sie hat mir gesagt, daß sie so leuchten könnte, wenn sie ihr Ziel einmal fände oder sich selbst erkennen würde.

Vermutlich sind diese beiden Wunschvorstellungen miteinander identisch. Sie selbst scheint das nicht zu wissen, und über diesen Punkt läßt sich mit ihr auch nur schlecht eine Diskussion führen.

Der Stamm ist purpurfarben. Er verbreitet sich von unten nach oben und schnürt sich dann wieder wie eine Taille ein. Darüber erweitert er sich wieder zu zwei Halbkugeln, die an die typisch weiblichen Merkmale meines Volkes erinnern.

Auf dem Stamm sitzt noch ein kurzes Stück von dunkler Farbe, einem Hals vergleichbar, und darauf befindet sich der Blütenkopf.

Nicht nur am Beispiel Ferbelin Destowitschs habe ich erfahren, daß sie Harmonie und Wärme auf eine fast unbegreifliche Art ausstrahlt. Sie besänftigt Wesen in ihrer Umgebung. Ihr Einfluß auf mich selbst macht das auch deutlich.

Von ihren phantastischen Fähigkeiten habe ich einiges erfahren. Sie selbst sagt, daß diese nicht unbedingt für alle Zataras zutreffen müssen, denn die »Strangeness« habe sie verändert. Vermutlich meint sie damit den Unterschied zwischen der Umwelt der Milchstraße und der ihrer Heimat, die ja wohl Estartu heißt.

Sie besaß früher einmal die Aufgabe, Informationen zu sammeln. Sie weiß nicht, für wen oder aus welchem Grund das ihr Lebenssinn war. Die Bestrebung ist jedenfalls noch heute vorhanden, aber sie wirkt auf mich auch irgendwie verfälscht. Comanzatara gibt das zu. Sie sagt beispielsweise, daß sie die Kraft, Informationen aus dem Gestern, dem Heute und dem Morgen zu gewinnen, fälschlich benutzt, wenn sie Waffen oder Roboter zerstört.

Bei manchen Berichten, die sie mir über die aktuellen Geschehnisse in der Milchstraße in den vergangenen Jahren geliefert hat, hatte ich das Gefühl, daß sie diese selbst nicht versteht. Beispielsweise konnte sie mir mit keinem Wort erklären, was der Sinn des sogenannten Gordischen Knotens sei, der vom Sotho eingerichtet worden war.

Das Wundersamste an Comanzatara ist wohl ihre Art und Weise, sich zu regenerieren. Ein bißchen erinnert mich das an die terranische Sage vom Phönix, der sich selbst verbrennt, um aus der Asche neu zu entstehen. Comanzatara behauptet, daß diese Art der Wiederentstehung, bei der es keinen Wissensverlust gibt, in ihrem Volk ganz natürlich sei.

Bevor sie an Altersschwäche stirbt, braucht sie gefrorenes Wasser. Auf dem Eis zerfällt sie in Sekunden zu schwarzem Staub, der begierig aufgesogen wird. Daraus erwächst sie dann neu, und dieses Wachsen geschieht mal schnell, mal sehr langsam.

Sie hat diese Art der Regeneration seit ihrem Auftauchen auf Swoofon viermal durchgeführt. Jedes Mal verlief der Vorgang zeitlich anders. Ich habe mit allen Mitteln versucht, diesen biologisch zu ergründen, es ist mir nicht gelungen. Und erklären kann Comanzatara das nicht, denn für sie ist es ein ganz natürlicher Vorgang.

Sie ist mit dieser Fähigkeit quasi unsterblich. Sie sagt, daß sie nur dann wirklich stirbt, wenn sie über achtzehn Kantanas keinen Weg zum Eis findet. Die Frage, was »achtzehn Kantanas« seien, konnte sie mir nicht genau beantworten. Sie sagte: »Eine Zeitspanne, die das Leben vom Tod trennt.«

Daß sie bei der seltsamen Regeneration alle Erinnerungen behält, die sie kurz vor dem Zerfall hatte, ist ein weiteres Rätsel der Zataras. Es hat aber wohl nichts damit zu tun, daß sie irgendwann in ihrer Vergangenheit einen Schaden erlitten hat, der zu den großen Erinnerungslücken und zum eigenen Nichtverstehen geführt hat.

Daß sich Comanzatara unsichtbar machen kann, hat sie oft genug demonstriert. Sie behauptet, daß dies auch eine natürliche Eigenschaft aller Zataras sei. Sie erwähnt aber auch oft genug, daß diese Fähigkeit versagt. Sie schreibt das der »falschen Strangeness« zu, an die sie sich trotz der vielen Jahre nicht ganz anpassen konnte.

Den terranischen Begriff »Teleportieren« kennt sie nicht. Sie nennt das »Räumliches Versetzen«. Über kurze Strecken kann sie das problemlos. Wenn die Entfernungen größer werden, so braucht sie passende Strömungen. Das sind ihre Worte, die ich auch nicht näher deuten kann.

Demonstriert hat sie diese Gabe einmal besonders kraß. Sie hat in der Mächtigkeitsballung Estartu vom Planeten Hulos aus, auf dem ich gestrandet war, bis zum Raumschiff KOKON der lieben Sri mindestens 40.000 Lichtjahre in einem Schlag überwunden. Dagegen verblaßt der Sprung von Kez-12 nach Swoofon.

Natürlich habe ich sie oft gefragt, wo sie in all den Jahren gewesen ist, die ich nach diesem Ereignis allein verbracht habe.

Ihre Antwort war immer die gleiche.

»Ich habe für meine Strangeness-Taten gebüßt, und ich war da. Aber ich war nicht für dich oder für mich da.«  
Wie soll ich daraus schlau werden?

Besonders verwirrend ist, daß Comanzatara manchmal behauptet, diese Fähigkeiten müßten doch nicht unbedingt arteigen sein. Sie sei irgendwie eine Fehlentwicklung, so etwas Ähnliches wie das, was man auf Terra einmal »Mutanten« genannt hat. Zu anderen Zeiten meint sie jedoch, das Räumliche Versetzen oder Unsichtbarmachen seien arteigen.

Auf meine Frage, ob sie gezielt in meinem Traum in jener Nacht vor der Ankunft Ferbelin Destowitschs erschienen sei, hat sie nie reagiert. Sie geht mit keinem Wort darauf ein und tut dann so, als habe sie nichts gehört.

Auch bei anderen Kleinigkeiten ist sie oft unnahbar. Ich habe daraus meine eigenen Schlüsse gezogen. Sie scheint eine große psychische Last mit sich herumzuschleppen. Ganz sicher hat das etwas mit ihrer »ewigen Suche« zu tun, bei der sie selbst nicht weiß, wonach sie sucht. Auch die Farben ihres Blütenkopfs spiegeln das oft wider.

Sie ist rätselhaft, und das weiß sie. Wenn die Ereignisse eintreten sollten, die sie und die nur einmal gedanklich erschienene Jacaranda verkündet haben, wird sich vielleicht etwas mehr Licht in diese Dunkelheit bringen lassen.

Der Tag ist nah, wenn die präkognostischen Aussagen stimmen. Comanzatara hat auch angekündigt, daß sie mit ihrer Schwester eine mentale Brücke zu Jacaranda schlagen kann.

Sie hört mir schweigend zu, während ich diese Worte in das Diarium der Vi-Seele meiner Virenschaukel spreche. Sie reagiert nie auf provozierende Worte, auf Vorhaltungen, auf offene Fragen, auf Rätsel.

Sie bleibt geheimnisvoll. Unsere gemeinsame Zeit, liebe Comanzatara, ist noch nicht zu Ende. Ich sage das ganz laut, aber sie verändert nicht einmal die blaue Farbe ihrer Blüte, die in den letzten Wochen wohl eine Nuance heller geworden ist.

»Dann hülle dich weiter in Schweigen, liebe Freundin.«

Gerade als ich diese Worte in das Diarium spreche, meldet sich Comanzatara. Sie kündigt das an, worauf sie und ich eigentlich lange genug gewartet haben, denn sie verlangt, daß ich eine zweite Schüssel mit Erdreich für Huakaggachua vorbereite.

Ich beauftrage Dart Hulos damit.

»Sie wird morgen kommen«, erklärt Comanzatara.

## 6.

*Jizi Huzzels Diarium.*

*Episode Nummer 884.*

*Ort: Hulosstadt, Swoofon.*

*Zeit: 17. November 446 NGZ.*

Nach einem traumlosen Schlaf war ich frisch erwacht. Ein leichter Schleier lag noch über meinen Augen, als ich in den frühen Morgen blinzelte. Ich wischte mir mehrmals über das Gesicht, bis aus den beiden Dart Hulos endlich einer wurde und ich wieder klar sehen konnte.

Die beiden Comanzatara jedoch blieben!

Es dauerte noch ein paar Sekunden, bis ich mich erinnerte und verstand, daß Comanzataras Schwester Huakaggachua eingetroffen war.

»He, ihr beiden!« rief ich. »Ich freue mich, dich zu sehen, Hua.«

Es erfolgte keine Reaktion.

Ich schwang mich von der Liege meiner Virenschaukel und trabte hinüber zu den beiden Frauflanzen. Auf Anhieb konnte ich nicht erkennen, wer Comanzatara und wer Huakaggachua war. Sie glichen sich bis in die letzten Einzelheiten. Ihre Blütenköpfe leuchteten in einem lilafarbenen Ton, der mehr zum Rot tendierte als zum traurigen Blau.

»In Ordnung«, erklärte ich. »Wenn ihr mich nicht an eurem Gespräch teilnehmen lassen wollt, dann frühstücke



ich erst einmal.«

Dart Hulos betrachtete das als eine Aufforderung. Er reichte mir eine Nußschale, in der der Saft einer Wüstenbeere ausgepreßt worden war, und zwei zerstampfte Swoofon-Maiskörner. Während ich aß, betrachtete ich aufmerksam die beiden Zataras.

Nur an den Töpfen mit der weichen Erde konnte ich sie unterscheiden, denn Comanzataras Behältnis wies Spuren vieler Jahre auf.

»Ich begrüße dich, Jizi Huzzel«, erklang es etwas unvermutet aus dem Parlafon. Ich erkannte sofort, daß Huakaggachua sprach. Ihre Stimme klang etwas frischer als die Comanzataras. »Sei nicht böse, wenn wir uns abkapseln, aber wir haben uns viel zu sagen. Meine Strangeness ist unberührter als die meiner Schwester. Wir sind beide vom gleichen Alter, aber hier ist Comanzatara doch viel älter. Wir verstehen das nicht. Wir werden dich informieren, wenn wir uns erkannt haben.«

Das lange Leben in der Einsamkeit hatte mir die Fähigkeit vermittelt, Geduld zu haben. Comanzataras Ausstrahlung hatte auch dazu beigetragen. Also wartete ich. Meine Grübeleien während dieser Zeit waren unwichtig.

Als es Mittag wurde, ging ich mit Dart Hulos nach draußen, um nach den Anpflanzungen zu sehen. Das Parlafon nahm ich mit. In einer Entfernung von hundert Metern erfaßte es noch jeden gewollten Gedanken Comanzataras, aber das kleine Gerät schwieg auch jetzt beharrlich.

Dart verrichtete die notwendigen Arbeiten in der Pflanzung. Als wir in die Wohnhütte von Hulosstadt zurückkehrten, war alles unverändert. Aber jetzt sprach Comanzatara aus dem Parlafon:

»Gemeinsam sind wir stark, Jizi, aber wir können unsere Fragen dennoch nicht beantworten. Huakaggachua kommt aus dem Narga-2, dem KLOTZ, aber sie weiß nicht, warum und wieso. Ihre Gedächtnislücken sind größer als meine. Sie weiß nicht, wie sie in den KLOTZ gelangte. Unser persönliches und rein telepathisches Zwiegespräch ist erst einmal beendet. Wir brauchen aktuelle Informationen. Wir wissen, woher wir sie bekommen. Von Jacaranda, die 40 Millionen Lichtjahre entfernt in einer Zwangssymbiose lebt. Sie ist die Hybride, sie ist eine der eigentlichen Hermaphroditischen Präkognostiker.

Wir schlagen jetzt eine mentale Brücke zu ihr. Wir träumen real durch die Unendlichkeit, Jizi. Und du wirst daran teilnehmen, denn wir werden jeden einzelnen Gedanken an dich übermitteln.«

Ich wußte nicht, was ich antworten sollte, also nickte ich nur und schwieg. Den Namen KLOTZ hatte ich ja schon einmal gehört, aber was er bedeutete, wußte ich nicht.

Es vergingen zwei weitere Stunden ohne jegliche Veränderung. Dann erstrahlten die Blütenköpfe der beiden Zataras in einem fast deutlichen Rot.

»Kontakt zu Jacaranda«, erklang es aus dem Parlafon. Es waren beide Stimmen, die Comanzataras und die Huakaggachuas, gleichzeitig.

Ich gab der Vi-Seele ein Signal, damit sie alles aufzeichnete.

\*

Ich war einmal eine Zatara, aber ich bin nur noch zu einem Bruchteil eine. Mein eigenes Jacaranda-Bewußtsein wurde durch die Teufel Estartus verfälscht. Ich befinde mich auf einer Welt namens Starquus in der Galaxis Absantha-Shad. Ein Terraner namens Alaska Saedelaere hat mich aus dem Garten der Präkognition, aus der Hölle und aus dem Paradies, gestohlen und zu einer Frau gebracht, die Irmina Kotschistowa heißt.

Irmina ist eine Terranerin. Sie ist nett, aber ich kann mich ihr kaum mitteilen. Ich bin zu anders. Sie kann mit ihrer Geisteskraft in meine Molekularstruktur eingreifen und diese verändern. Ihr Ziel ist es, meine fünf Gäste, zwei größere Wesen, sie nennen sich Jenny und Demeter, und drei kleinere Wesen, Susa, Luzian und Cornelius, von mir zu trennen.

Ihre wahrhaft phantastischen Fähigkeiten reichen aber nicht aus. Ich bin zu eng mit meinen Gästen verbunden. Wir sind eins. Sie versucht es auch mit operativen Eingriffen, aber auch das wird keinen Erfolg haben. Meine Gäste und ich sind untrennbar. Es sei denn ...

Aber das will ich nicht sagen, meine erhaltenen Artverwandten. Ich danke euch schon jetzt für die mentale Brücke und wünsche euch kaltes Eis zu jeder Zeit.

Ihr spürt sicher, daß die Gäste sterben müssen, wenn sie aus mir entfernt werden. Sicher, ihr spürt das. Ihr seid unverändert. Ihr seid richtige Zataras, ich bin es nicht mehr.

Da sind noch andere Lebewesen. Sie heißen Roi Danton und Ronald Tekener. Ersterer benutzt einen falschen

Namen, denn er heißt in Wirklichkeit Michael Reginald Rhodan. Mich nennen sie die Hybride. Sie wissen nicht, daß ich Jacaranda und eine Zatarä bin. Ja, Hua und Coma, ich war eine Zatarä. Ich bin es noch ein bißchen, denn sonst wäre diese mentale Brücke über die unbegreiflichen Weiten nicht möglich.

Ich sehe euch vor mir. Comanzatarä kam damals mit mir. Aber sie erlitt nicht das Schicksal, in die Hände der modifizierenden Teufel zu fallen. Auch deine Mutter, Huakaggachua, konnte ihnen entkommen. Ich nicht. Du kamst durch den KLOTZ zum neuen Erwachen. Und du hast zu deiner Schwester gefunden. Ich bewundere und beneide dich.

Irmina Kotschistowa beginnt eine neue Operation an mir. Ihre mentale Fähigkeit spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Die beiden Männer, Roi und Tek, drängen sie. Ich sehe schon jetzt, wie das Ergebnis dieser Operation aussehen wird. Ich werde noch schwächer werden. Ändern wird sich an den bestehenden Verhältnissen jedoch nichts.

Vielleicht wird mich dieser Eingriff zu neuen Reaktionen anregen. Ja, sie spritzt chemische Substanzen in unseren Gemeinschaftskörper. Sie will damit meine unfreiwilligen Gäste besänftigen, aber sie erzielt das Gegenteil. Das Zentrum meiner Hermaphroditischen Präkognition wird angeregt. Meine Gedanken schweifen in die nahe Zukunft, und ich beginne zu sprechen:

»Ich lebe in der kosmischen Katastrophe, die diesen ganzen Raumsektor in Kürze heimsuchen wird. Tod und Vernichtung wird über euch kommen, und noch sehe ich keinen Ausweg. Das Leben meiner Gäste ist bedeutungslos im Vergleich zu den Ereignissen der nahen Zukunft.«

»Du phantasierst«, sagt Irmina Kotschistowa.

»Ich phantasie nie«, strahle ich zurück. »Ich stehe in innerem Kontakt zu meinesgleichen, zu Majsunta, zur Mutterpflanze. Und im Kontakt zu anderen Schwestern der Präkognition. Ich bin krank. Du machst mich krank, Irmina Kotschistowa, weil du Unmögliches versuchst.«

»Sie ist total aus dem Häuschen«, stöhnt Ronald Tekener. »Wie soll ich jemals meine Jenny wieder in den Armen halten.«

Ich weiß, wie das möglich wäre, aber ich sage es ihnen nicht.

Die vielen Meßinstrumente und Sonden, die in meinem Leib stecken, vermitteln nur ein unvollkommenes Bild.

Irmina Kotschistowa hat eine fixe Idee. Sie glaubt, daß ich durch die psionischen Sendungen von Majsunta beeinflusst werde. Das ist sogar richtig. Sie teilt den beiden Terranern mit, daß sie mit ihrem Vireschiff ÄSKULAP, mit mir und den beiden Männern, nach Majsunta fliegen will. Sie hat sich ausgedacht, daß die Nähe der anderen Hermaphroditischen Präkognostiker meinen Zustand verbessern wird. Auch das ist richtig.

Es wird aber auch Begleiterscheinungen geben, die Irmina, Roi und Tek nicht akzeptieren werden. Mein Präkognitionszentrum wird weiter angeregt werden. Ich werde neue Schrecklichkeiten verkünden müssen.

Der dunkle Himmel ist harmlos, wenn man in die Zukunft sieht. Es wird etwas über alles Leben hier und dort hereinbrechen, das dazu führt, daß keiner mehr leben will.

Ich sage das Irmina Kotschistowa. Die beiden Terraner hören zu. Sie scheinen meinen Prophezeiungen keinen Glauben zu schenken.

»Wie geht es denn Demeter?« fragt Roi.

»Schlecht«, antwortet die Mutantin Irmina. »Die Hybride steht kurz vor dem Wahnsinn. Und dieser Wahnsinn überträgt sich auf die fünf Gefangenen. Die scheinbare Gesundung durch die Nähe Majsuntas ist von untergeordneter Bedeutung. Es gibt nur noch einen Weg, die sofortige Operation. Wenn meine Kräfte versagen, kann nur noch das Skalpell helfen. Wenn ich die fünf nicht in den nächsten Stunden befreien kann, werden sie dem Wahn verfallen.«

Ich würde Irmina Kotschistowa gern helfen, aber ich kann nicht. Ich bin zu anders gemacht worden, zu verfälscht.

Die ganzen Einzelhybriden von Majsunta, die eins sind, denken und fühlen wie ich. Die Katastrophe ist sehr nahe. Der Kosmos wird in einer Weise erschüttert werden, die alles Bisherige übertrifft. Meine Existenz wird damit bedeutungslos. Auch eure, Comanzatarä und Huakaggachua.

\*

*Ort: Hulosstadt, Swoofon.  
Zeit: 19. November 446 NGZ.*

Zwei Tage sind vergangen, in denen ich keine Zeit fand, meine Aufzeichnungen zu ergänzen. Nun hat sich Comanzatara mit dieser Bitte an mich gewandt, und der komme ich natürlich nach.

Huakaggachua befindet sich seit achtzehn Stunden in der Regeneration. Ihre Schwester hat mich wissen lassen, daß sie neue Kraft braucht, um auf die mentale Suche nach weiteren Angehörigen ihres Volkes zu gehen. Comanzatara hält unterdessen den Kontakt zu Jacaranda aufrecht. Dabei ist mir nicht ganz wohl, denn was die entführte Hybride aus der Ferne Estartus berichtet, läßt mich erschauern.

Da ist von schrecklichen Visionen die Rede, die eine regelrechte Weltuntergangsstimmung hervorrufen, ohne jedoch etwas ganz konkret zu besagen.

Als ich dies für mein Diarium spreche, erklingt Comanzataras Stimme aus dem Parlafon:

»Die Bilder, die die Hybride sieht und verkündet, entsprechen der Wahrheit. Ich weiß nicht, ob dies eine endgültige Wahrheit ist, denn meine Fähigkeit der Präkognition reicht nur ein paar Kantanas in die Zukunft, oft versagt sie ganz. Ich empfangen die Botschaften aus Estartu jedoch nun ganz klar und deutlich. Jacaranda kann sich geistig auf die Mutterpflanze von Majsunta stützen. Und die sieht mehr und weiter als eine einzelne Zataras, auch wenn sie keine Original-Zataras mehr ist.«

»Die Katastrophe«, frage ich. »Betrifft sie die Mächtigkeitsballung Estartu oder die von ES?«

»Sie wird bald stattfinden«, kommt ihre rätselhafte Antwort. »Jetzt greift die Präkognition nach mir, Jizi. Ich empfangen die Bilder aus der Zukunft, die Katastrophe wird kommen. Noch hoffe ich, daß es sich vielleicht nur um Alpträume handelt. Oder um eine wahrscheinliche, aber keine reale Zukunft. Nein, es ist die Wahrheit, aber es gibt noch eine Chance. Die schrecklichen Entwicklungen, die schon so lange andauern, müssen gestoppt werden.«

»Welche Entwicklungen?«

»Die schrecklichen Entwicklungen überall. Dort und hier, gestern und heute. Sie werden erst ein Ende finden, wenn die kosmische Katastrophe sie ersetzt.«

Damit kann ich wieder nichts anfangen.

Noch während ich auf weitere Worte Comanzataras warte und sie noch schweigt, springt aus der Eisfläche eine kleine Knospe. Huakaggachua hat ihre Regenerationsphase beendet. Ihr Stamm schießt mit atemberaubender Geschwindigkeit in die Höhe. Mir ist kein biologischer Vorgang in der Natur bekannt, bei dem sich das Wachstum so schnell vollzieht.

Keine zehn Minuten später steht Huakaggachua wieder in neuer Pracht vor mir. Ihre Blütenfarbe ist nun von sattem Blau, und das weist darauf hin, daß sie sich nicht sehr glücklich fühlt.

Die beiden Frauflanzen schweigen sehr lange. Vielleicht stehen sie im internen telepathischen Kontakt. Ich weiß es nicht. Huakaggachua hat sich längst allein in ihre Schale mit Erdreich versetzt.

»Wir haben gemeinsam geträumt«, erklingt schließlich die doppelte Stimme der beiden Zataras-Schwestern. An der nun noch dunkleren Farbe ihrer Blütenköpfe erkenne ich schon jetzt, daß das nichts Gutes verheißt. »Wir haben versucht, unsere Herkunft und den immerwährenden Drang, etwas zu suchen, zu klären. Es ist teilweise gelungen.«

Ich bin natürlich neugierig, aber ich sage nichts.

»Die geistigen Schreie Jacarandas haben mich auf die richtige Spur gebracht.« Nun spricht Huakaggachua allein. »Ich stand in engem Kontakt mit einem fernen Himmelskörper im Reich Estartus. Sein Name ist Majsunta, und damit ist dir dieser Mond nicht ganz unbekannt. Es handelt sich bei Majsunta um den größten und äußersten Mond eines großen Ringplaneten mit sieben sich kreuzenden Ringen nach Art der Elysischen Ringe von Erendyra, einem der Zwölf Wunder ESTARTUS. In diese Ringe sind sechs weitere Monde eingebettet, allein Majsunta besitzt eine Umlaufbahn außerhalb dieses Systems.

Ich habe Majsunta heimlich für mich den *Ort des Frevels und der Sünde* genannt.

Auf der Seite des Mondes, die stets dem Planeten zugewandt ist, befindet sich im Äquatorgebiet eine riesige Kuppel aus milchiger Formenergie mit einem Durchmesser von etwa 25 Kilometern. In dieser Kuppel befindet sich die unfreiwillige Mutter-Hybride, die eigentlich aus vielen Tausenden von Hybridenstöcken besteht, die über die Wurzeln miteinander verbunden sind.

Die Mutter-Hybride bedeckt praktisch den ganzen Innenraum der Kuppel als ein dicker Pflanzenteppich, der in allen denkbaren Farbtönen zwischen hellem Rot, tiefem Purpur, leuchtendem Blau und sattem Violett leuchtet.

Die Hybride ist ein lebendes Kollektiv. Ihre Farben, die kein Grün enthalten, haben mir den ersten Hinweis gegeben.«

Die Parallelität zu den Farben der Blütenknospe der beiden Zataras ist auch mir sofort aufgefallen.

Huakaggachua spricht weiter: »Der Wuchs der Mutter-Hybride unterliegt ständigen Veränderungen. Auch sie kann in Teilen mit rasender Geschwindigkeit verfallen und wieder neu entstehen. Sie braucht dazu kein Eis, aber die Ähnlichkeit mit unserer natürlichen Regeneration ist doch sehr augenfällig.«

Ich ahnte bereits, worauf die Zataras hinsteuert.

»Die Mutter-Hybride hat mich bei meinem Kontaktversuch als Artgleiche akzeptiert.« Huakaggachua klingt jetzt noch betretener. »Sie hat sogar erkannt, daß ich eine Original-Zatara bin, aber sie nicht mehr. Sie kannte ihre wahre Vergangenheit auch nicht, die ich in Bruchstücken bereits geträumt habe. Dabei handelt es sich nur um Sünde, Gemeinheit und Gewalt. Wir konnten unsere Vergangenheit nur zu einem Teil enträtseln, aber das, was wir erfuhren, ist schockierend genug für alle Betroffenen.«

Mit diesen unklaren Worten kann ich nichts anfangen, aber ich hoffe, daß Huakaggachua ihren Monolog fortsetzt. Sie tut es.

»Wir wissen ja längst, daß Jacaranda, die in der Gewalt Irmina Kotschistowa ist, ein Teil der Majsurita-Hybride ist. Die enge Verwandtschaft zwischen der Hybride und Comanzatara und mir ist auch klar. Warum aber ist die Majsunta-Hybride so anders? Wir haben es bei den geistigen Wanderungen in die ferne Vergangenheit erfahren, auch wenn wir dort an eine Grenze stießen, die wir nicht zerbrechen konnten.

Woher die Zataras stammen, weiß ich auch jetzt nicht. Es gab aber vor vielen Jahren, es mögen vielleicht 50.000 Jahre deiner Zeitrechnung sein, im weiteren Bereich von ESTATUS Mächtigkeitsballung eine größere Zahl von Zataras. Es mögen zwanzig oder etwas weniger gewesen sein, und sie alle waren Einzelwesen und doch miteinander verwandt. Ein winziges Völkchen von Zataras, so könnte man vielleicht sagen.«

»Vor 50.000 Jahren?« rufe ich erstaunt, denn das kann ich nicht glauben.

»So«, sagt die Majsunta-Hybride. »Alles, was ich dir berichte, stammt von ihr. Teile davon hat Comanzatara bestätigt, nicht ich. Aber auf diesen Punkt komme ich später noch zu sprechen. Vor dieser langen Zeit hatten die Zataras eine Aufgabe. Sie bestand ganz einfach darin, mit ihren besonderen Sinnen Informationen über alle nur denkbaren Geschehnisse zu sammeln und diese ihren freundlich gesinnten Herren zur Verfügung zu stellen.«

»Welchen Herren?« Meine Geduld ist fast am Ende.

»Warte! Wichtig ist zuerst, daß dann die Pterus, deren kleinwüchsige Nachkommen noch heute als sogenannte Animateure in Estatu Unheil verbreiten, erschienen. Die Pterus erkannten den Wert der Zataras. Mehr noch, sie fanden bald heraus, daß man sie durch gezielte Mutationen verändern und damit ihre Fähigkeiten modifizieren konnte.

Damals begann eine grauenvolle Jagd auf die wenigen Zataras. Hua-Kera-Zatara, meine Mutter, und Comanzatara, meine Schwester, konnten den Alt-Pterus entkommen. Sie litten ohnehin unter einem unbegreiflichen Schock, der etwas mit >Strangeness< zu tun haben muß. Nun verloren sie fast alle Erinnerungen. Von einer weiteren Artgenossin namens Aldruizatara kann ich noch berichten, aber zu ihr bekomme ich keinen Kontakt mehr. Sie ruht. Oder sie lebt nicht mehr. Meine Sache mit Hilfe der Majsunta-Hybride nach weiteren Zataras blieb ohne Erfolg. Es gibt keine mehr. Es gibt kein richtiges Volk der Zataras mehr, denn die Hybride ist kein Original.«

»Sie ist das Produkt der Umzüchtung durch die teuflischen Alt-Pterus«, folgere ich laut.

»So ist es«, stimmt Huakaggachua mir zu. »Die Hybridenstöcke wurden aus den gefangenen Zataras, es müssen ursprünglich sechs oder sieben gewesen sein, gezüchtet. Sie wurden mit anderen Intelligenzwesen künstlich gekreuzt und so zu den Hermaphroditischen Präkognostikern gemacht. Die ursprüngliche Parafähigkeit der Zataras wurde dabei so durch eine gesteuerte Mutation verändert, daß die orakelartigen Künste der Majsunta-Hybride entstanden. Der von den Zataras erlittene Strangeness-Schock hat damals diese künstliche Veränderung noch gefördert.«

Huakaggachua schweigt. Ich kann ihre Niedergeschlagenheit verstehen, aber ich muß einfach weitere Fragen stellen.

»Das Volk, die Herren, denen die Zataras dienten«, bedränge ich sie. »Wie sahen sie aus? Welchen Namen hatten sie?«

»Auch die Mutter-Hybride konnte dies nicht genau erkennen. Es handelte sich um Wesen, die ein natürliches Fell tragen. Ein Name ist nicht bekannt. Die Hybride hat mir aber die mentale Ausstrahlung dieser Herren übermittelt. Und ich habe diese in meinen verschütteten Erinnerungen danach auch wiedergefunden. Sollte ich Angehörigen dieses Volkes begegnen, was bis jetzt bestimmt noch nicht der Fall war, dann würde ich sie identifizieren können. Auch Comanzatara konnte mir in diesem Punkt nicht helfen, weil sie auch nur eine ganz schwache Erinnerung an diese Wesen besitzt und nie mehr auf sie gestoßen ist. Mehr kann ich dazu beim besten Willen nicht sagen.«

»Und du selbst hast keine einzige Erinnerung an diese Ereignisse der fernen Vergangenheit?« bohre ich weiter.

»All dein neues Wissen stammt nur von der Mutter-Hybride auf Majsunta?«

»So ist es, Jizi.« Erstaunlicherweise hellt sich gerade jetzt ihre dunkelblaue Blüte etwas auf. »Ich kann keine Erinnerung daran haben, denn ich war damals bei der Verfolgung der Zataras gar nicht dabei!«

»Entschuldige bitte, aber das verstehe ich nicht. Bist du erst später geboren worden? Oder was willst du damit sagen?«

»Ich weiß genau«, lautet ihre deutliche Antwort, »daß ich damals schon gelebt habe. Ich habe keine direkte Erinnerung an diese schreckliche Zeit, aber ich weiß genau, daß ich damals nicht dabei war. Die Mutter-Hybride hat das unabhängig von meinen Träumen und Intuitionen der Vergangenheit bestätigt. Jacaranda war dabei. Und auf Kera-Hua-Zatara und Comanzatara ist Jagd durch die Teufel gemacht worden. Aber nie auf mich.«

»Das ist doch unmöglich«, beschwere ich mich.

»Es ist nicht unmöglich, Jizi, auch wenn ich dir dafür noch keine Lösung anbieten kann. Auch die Majsunta-Hybride weiß keine. Meine direkte Erinnerung setzte erst vor wenigen Wochen ein, als ich an Bord des KLOTZES aus einer geistigen Starre erwachte und unter tiefen Schockeinbrüchen stand. Meine Vergangenheit liegt in tiefster Dunkelheit, aber ich war nicht dabei, als die Alt-Pterus Jagd auf die Zataras machten.«

Ich gebe mich mit diesen Worten gezwungenermaßen zufrieden, weil weitere Fragen wohl keinen Sinn mehr haben.

## 7.

*Jizi Huzzels Diarium.*

*Episode Nummer 886.*

*Ort: Hulosstadt, Swoofon.*

*Zeit: 19. November 446 NGZ.*

Es ist eigentlich schon der 20. November, denn die Uhr zeigt eine Stunde nach Mitternacht. Ich will aber noch die letzten Ereignisse des zu Ende gehenden Tages abspeichern.

Nach den Enthüllungen durch Huakaggachua sprach Comanzatara. Die beiden schienen ihre Kräfte zwar gemeinsam einzusetzen, sich dabei aber auf verschiedene Teilziele zu konzentrieren.

»Du kennst meine ureigenen Sorgen, liebe Jizi«, begann meine alte Freundin. »Eine davon hat sich erledigt. Ich bin nicht mehr allein. Meine Schwester ist hier, und es ist wunderbar, daß sie zu mir gefunden hat, auch wenn der Weg ihres Kommens rätselhaft bleibt. Ich kann mit dem Wort KLOTZ nichts anfangen. Von Hua weiß ich nur, daß es sich um ein riesiges und sehr fremdartiges Gebilde handelt, das irgendwo in der Mächtigkeitsballung Estartu durch den Raum jagt.«

Ihr Blütenkopf pulsierte leicht in den blauen Farbtönen, was ich als Zeichen von Unsicherheit deutete.

»Ich bin nicht mehr allein«, fuhr sie fort, »aber jetzt sind Hua und ich allein, denn wir wissen, daß es unser Volk in seiner ursprünglichen Form nicht mehr gibt. Die Verwandtschaft zur Majsunta-Hybride besteht zwar, aber sie ist geringer als deine siganesische zu denen deiner Vorfahren von Terra. Ich habe oft geglaubt, daß ich in Wirklichkeit eine Artgenossin suchte. Erinnerst du dich an Rainer Deike? Er meinte, ich suche eine männliche Zatara. Ich weiß nicht einmal, ob es so etwas gibt. Ich glaube es aber nicht.«

Sie brachte sogar ein leises Lachen zustande.

»Nun glaube ich, daß ich nicht eine Artgenossin gesucht habe. Ich habe bestimmt auch nicht nur Informationen gewinnen wollen, obwohl dieser Drang mich noch jetzt beherrscht. Es ist wohl so, Jizi, daß ich mein Volk und meine Heimat gesucht habe. Ob ich überhaupt eine Heimat habe, weiß ich nicht. Und mein Volk gibt es nicht mehr. Damit steht fest, daß unsere Blüten nie mehr in hellem Rot erstrahlen können.«

Ich konnte dazu nichts sagen.

»Die einzigen, die mir noch außer Hua verwandt erscheinen«, sprach Comanzatara weiter, »sind die Hybridenstöcke von Majsunta, die sich zur Mutter-Hybride vereinigt haben. Ich empfinde für sie die gleiche Sympathie wie für die arme Jacaranda, aber die Majsunta-Hybride ist mir auch fremd. Ihre Hilferufe und ihre Schreckensvisionen irritieren mich, auch wenn ich selbst davon befallen werde und an diese Bilder glaube.«

Ich hatte tiefes Mitleid mit ihr, und ich ließ sie das wissen.

»Ich danke dir, weil du das sagst.« Sie lachte wieder ein wenig. »Aber ich brauche kein Mitleid. Ich muß doch sowieso mit dem Leben, was ist.«

Da hatte sie eigentlich recht, und ich zog es vor zu schweigen und sie weiter erzählen zu lassen.

»Da ist etwas, was mich nach Majsunta zieht. Aber die Gefahr, dort von den Pterus für deren Manipulationen

mißbraucht zu werden, schreckt mich ab. Ich werde also in der Milchstraße bleiben, auch wenn sich Huas Plan hier kaum realisieren läßt.«

»Welcher Plan?« fragte ich.

»Wir wollen herausfinden, wer die Herren waren, denen wir einmal dienten. Es spricht alles dafür, daß wir sie nur in Estartu finden können, denn von dort stamme ich ja wohl. Aber auch das Risiko einer räumlichen Versetzung dorthin können wir nicht eingehen. Die kosmischen Strömungen befinden sich hier und dort in großer Unordnung. Zu einem wesentlichen Teil hat das Stygian verursacht. Wir kämen nie an unser Ziel.«

»Wir bleiben also hier«, stellte ich fest. Sie spürte sicher, daß ich diesem Gedanken nur Positives abgewinnen konnte.

»Es gibt Probleme.« Sie ging nicht auf meine Worte ein. »Die jüngsten Visionen aus der Vergangenheit, an denen auch Jacaranda beteiligt gewesen ist, haben schwere Mentalschocks ausgelöst. Irmina Kotschistowa hat daraus die richtigen Schlußfolgerungen gezogen. Die Symbionten Jacarandas sind in höchstem Maß gefährdet. Nicht nur ihre Psychen könnten irreparable Schäden erleiden, viel schlimmer noch, sie könnten sterben.«

»Das ist keine gute Nachricht«, stellte ich fest. Aber Irmina Kotschistowa und ihre ÄSKULAP waren weit weg, 40 Millionen Lichtjahre. Ich hatte nicht den Hauch einer Chance, diese fernen Ereignisse zu beeinflussen.

»Irmina wird das Risiko einer operativen Trennung der sechs Intelligenzen eingehen.« Es war interessant und erschreckend zugleich, wie Comanzatara von *sechs* Intelligenzen sprach, also Jacaranda einbezog. »Es bedarf keiner besonderen Präkognition, um zu sehen, daß dabei nicht alles Leben erhalten werden kann. Die Majsunta-Hybride kann nicht helfen. Jacaranda muß das allein durchstehen. Sie steht in Kontakt mit der Mutter-Hybride, was die anwesenden Terraner nicht merken können. Der Kontakt wird durch die sich immer häufiger wiederholenden Visionen der Majsunta-Hybride unterbrochen.«

Ihre Blütenfarbe wurde wieder dunkler. Sie verfiel in einen traumatischen Zustand, in dem ihre halbmentalenen Worte kaum noch zu verstehen waren.

»Die schreckliche Katastrophe. Sie kann alles betreffen. Das ganze Universum kann bersten. Galaxien werden sich gegenseitig verschlingen. Der Untergang ist nah, weil über eine zu lange Zeit das Falsche geschehen ist. Die grausame Saat wird aufgehen und schneller wachsen als eine sich regenerierende Zatara ...«

Ich versuchte sie mit Worten zur Besinnung zu bringen, aber das gelang mir nicht. Statt dessen meldete sich Huakaggachua:

»Bitte, Jizi, laß sie in Ruhe!«

Comanzataras Blütenkopf stieß plötzlich ein dunkelrotes Leuchtsignal aus. Danach blieb er deutlich heller und mit einem rötlichen Schimmer versehen. Auch Huakaggachua signalisierte etwas Freude.

»Es gibt noch eine Chance«, flüsterte es aus dem Parlafon. »Die Mutter-Hybride von Majsunta hat sie erkannt, aber auch sie versteht den Inhalt dieser Möglichkeit nicht. Aber die gewaltige kosmische Katastrophe könnte verhindert werden. Die Hoffnung ist da, aber wer kann die Chance erkennen und verwirklichen? Wir nicht!«

»Welche Chance?« rief ich so laut, daß sogar Dart Hulos zusammenzuckte.

»Das hat die Majsunta-Hybride gesagt: *Oogh at Tarkan müßte auferstehen. Allein sein Wort ist Allmacht. Er ist das einzige Wesen, auf das alle hören, die für die Katastrophe verantwortlich sein werden. Alle können ihn hören, wenn er seine Stimme erhebt. Dann müssen ihn alle hören, und alle müssen gehorchen. So ist es, Jacaranda, Comanzatara und Huakaggachua. Nur Oogh at Tarkan kann das entscheidende Machtwort sprechen und die kosmische Katastrophe verhindern.*«

»Oogh at Tarkan, du müßtest auferstehen!« Hatte Comanzatara das nicht schon vor über zehn Jahren in einer völlig verworrenen Vision einmal gesagt?

Ich blätterte in meinem Diarium nach und fand die Bestätigung für diese Erinnerung in der Episode Nummer 502. Sie mußte damals einen wahren Geistesblitz aus der Zukunft erhascht haben. Ich las die ganzen Worte von damals noch einmal nach, aber sie ergaben auch jetzt für mich noch keinen Sinn.

»Narga Sant. Ich weiß nicht, was ich suche. Wo xing Bao at Tarkan. Ich weiß nicht, wer ich bin. Huakaggachua. Ich weiß, wer du bist, meine Schwester. Tarkan, bist du Estartu, der Garten der wahrscheinlichen Heimat? Oogh at Tarkan, du müßtest auferstehen.«

Hinter dieser Vision mußte mehr stecken.

Auf meine weiteren Fragen reagierten beide Zataras nicht mehr. Ich mußte wohl den nächsten Tag abwarten.

*Jizi Huzzels Diarium.*  
*Episode Nummer 887.*  
*Ort: Hulosstadt, Swoofon.*  
*Zeit: 20. November 446 NGZ.*

Das war wieder ein Tag voller Ereignisse gewesen, aber wir leben noch, und ich möchte der Reihe nach berichten.

Als ich erwachte, erlebte ich die erste Überraschung. Comanzatara war verschwunden. Ich fragte Huakaggachua, wo sie sei.

»Wir brauchen eine räumliche Trennung«, erklärte sie, »denn die Aufgaben, die wir uns für den heutigen Tag gestellt haben, sind ganz unterschiedlicher Natur. Da ist es besser, wenn sich unsere Mentalströme nicht kreuzen. Sie befindet sich auf der anderen Seite von Swoofon. Und sie wird bis zum Abend zu uns zurückkehren.«

»Welche Aufgaben?« wollte ich wissen, während mir Dart Hulos das Frühstück reichte, eine Nußschale mit klarem Wasser und gestampftes Kaktusmark.

»Sie sucht die ehemaligen Herren«, erklärte Hua. »Ich halte Kontakt zu Jacaranda, denn dort werden sich heute entscheidende Dinge ereignen.«

»Die Trennung der Jacaranda-Hybride«, stellte ich fest. Sie widersprach mir nicht, aber sie sagte auch sonst nichts.

Als der halbe Vormittag verstrichen war, verfärbte sich ihre Blüte schlagartig in dunkelstes Blau. War das schon das Nahen der angekündigten kosmischen Katastrophe?

»Nein«, klang es aus dem Parlafon, und Huakaggachua bewies damit, daß sie mit meinen persönlichen Gedanken weniger rücksichtsvoll umging als Comanzatara. »Irmira Kotschistowa beginnt jetzt mit der Trennung der Hybride. Jacaranda regt sich nicht. Sie hat alle Aktivitäten nach außen eingestellt. Sie steht auch nicht mehr mit der Majsunta-Hybride in Verbindung. Sie ist arm dran, denn sie fühlt sich allein gelassen.«

»Weiter!« bat ich.

»Ich sehe schon das Ende, aber es wird erst in wenigen Minuten eintreten. Jacaranda verschließt sich auch mir, aber ich spüre, was sie tut. Irmira Kotschistowa hat eine Kleinigkeit übersehen, wie Jacaranda weiß. Es ist ihr aber unmöglich; dies der Mutantin mitzuteilen. Die Verzahnung der Symbionten ist zu stark. Der operative Eingriff mit Hilfe der Metabiogruppierung wird unter den jetzigen Verhältnissen für alle sechs Intelligenzen mit absoluter Sicherheit tödlich enden.«

Meine Hände krampften sich zusammen. Ich war entsetzt, weil ich völlig hilflos war.

»Kannst du nicht zur ÄSKULAP gehen und Irmira helfen?« fragte ich bedrückt.

»Wir haben dir schon erklärt, daß das bei den augenblicklichen Verhältnissen absolut unmöglich ist. Die Lösung der Probleme kann nur ganz anders sein.«

Sie schwieg wieder.

»Was ist los?« bedrängte ich sie.

»Jacaranda wählt den einzigen vernünftigen Weg. Sie spricht zu ihren Symbionten. Sie erklärt ihnen, daß sie nur dann in die Freiheit gelangen können, wenn einer des biologischen Verbunds die Fesseln zerstört. Jeder der fünf Gefangenen ist dazu bereit, aber keiner von ihnen weiß, wie das geschehen soll. Jacaranda sagt ihnen, daß sie es auch nicht könnten, selbst wenn sie es wollten. Nur sie allein ist dazu in der Lage, denn sie ist das Bindeglied und der Katalysator und der Stamm. Und wenn Bindeglied, Katalysator und Stamm nicht mehr existieren, dann kann Irmira Kotschistowa die Symbionten herauslösen und ihnen das neue Leben schenken.«

»Du meinst doch nicht etwa ...«, begann ich, aber Huakaggachua unterbrach mich sanft.

»Doch, Jizi. Bevor Irmira Kotschistowa den entscheidenden Schnitt mit dem Laserskalpell vollzieht, wird sich Jacaranda selbst töten. Sie konzentriert schon jetzt ihre Kraft auf sich selbst. Ihre fünf Gefangenen schreien sie an, damit sie das unterläßt, aber sie ist nicht mehr von ihrem Vorhaben abzubringen. Sie weiß, daß nur das das Leben von fünf unschuldigen Wesen retten kann. Jetzt vollzieht sie den Schritt. Und im gleichen Moment öffnet sie sich nach außen und schickt ihre wärmsten Grüße hinaus zur Mutterpflanze und zu Comanzatara und zu mir.

Ich konnte nichts sagen.

Eine ganze Weile später meldete sich Huakaggachua wieder.

»Jacaranda gibt es nicht mehr. Sie ist zu schwarzem Staub zerfallen, aus dem nie wieder Leben entstehen kann. Die Grausamkeiten rafften weiter mein ganzes Volk hin und auch die Artverwandten von Majsunta. Es ist schrecklich, aber Jacaranda hat getan, was sie tun mußte.«

»Weiß es Comanzatara schon?«

»Nein. Sie hat sich mit ihrer Suche ganz von den dortigen Geschehnissen abgekapselt. Es ist aber so, daß wir

beide schon seit Tagen wußten, daß Jacaranda sterben mußte.«

»Und jetzt?« fragte ich tonlos.

»Die Geretteten sind glücklich. Demeter und Jennifer Thyron liegen nach fast sechzehnjähriger Trennung wieder in den Armen ihrer Männer. Luzian Bidpott hat schon wieder Oberwasser. Er kneift seine Susa ins Gesäß. Und Cornelius Tantal fragt, ob man ihn irgendwo sinnvoll verwenden könnte. Irmina Kotschistowa schickt alle fünf erst einmal in die Medo-Station ihrer ÄSKULAP.«

»Wenigstens gab es da ein gutes Ende«, sagte ich.

»Irmina nimmt Kontakt mit Freunden auf. Sie berichtet von der glücklichen Befreiung der fünf unfreiwilligen Symbionten der Hybride. Sie berichtet auch von den schrecklichen Visionen, die diese gehabt hat. Und daß diese mit ihrem Freitod das Leben ihrer Zwangspartner erhalten hat.«

Ich kletterte aus der Virenschaukel und ging hinüber zu Huakaggachua. Meine Hand legte sich vorsichtig auf ihren Stamm. Sie fühlte sich ungewohnt warm an. Ihre Erlebnisse aus der Ferne schienen auch sie sehr berührt zu haben.

»Irmina Kotschistowas Gesprächspartner - ich kann ihn nicht genau erkennen - nimmt die Warnungen der Hybride sehr ernst. Er sagt, daß diese, falls sie sich bewahrheiten, vielleicht in einem Zusammenhang mit einem anderen Ereignis stehen, das er beobachtet. Der KLOTZ, das Riesending, Jizi, in dem ich erwacht bin, ist damit gemeint. Seit vierzehn Monaten schleicht dieses seltsame Objekt durch das All. Nun beschleunigt der KLOTZ seit zwei Stunden.«

Ich konnte auch jetzt mit allem, was den KLOTZ betraf, nichts anfangen.

»Der KLOTZ«, fuhr die Zatarä wenig später fort, »hat eine Nachricht in einer unbekannten Sprache abgesetzt. Jizi, halt dich irgendwo fest! Diese Nachricht, so sagt der Gesprächspartner der Mutantin, beginnt mit den Worten *Wo xing Bao at Tarkan* ...«

Ich erinnerte mich jetzt natürlich leichter an die weitgehend unverständliche Vision Comanzataras von vor zehn Jahren. Aber die Rätsel wurden dadurch nicht kleiner.

»Und jetzt«, teilte mir Hua mit, »ist der KLOTZ im Linearraum verschwunden. Ich habe damit auch keine Eindrücke mehr von der ÄSKULAP. Mir kommt es vor, als sei der KLOTZ irgendwie für mich ein Bindeglied gewesen, denn ich erreiche auch die Majsunta-Hybride nicht mehr.«

Bis zum späten Nachmittag sagte Huakaggachua nichts mehr. Und als Comanzatarä dann heimkehrte, erkannte ich an der Farbe ihres Blütenkopfs bereits, daß sie von ihrer Schwester über alles informiert worden war.

Sie verlor kein Wort darüber und erklärte nur der staunenden Schwester und mir: »Ich habe ein mentales Echo unserer ehemaligen Herren hier in der Milchstraße aufgespürt. Morgen werde ich es gemeinsam mit Huakaggachua genauer lokalisieren. Und dann werden wir diesen Ort aufsuchen. Jetzt brauche ich erst einmal dringend Ruhe.«

»Ich auch«, fügte Huakaggachua hinzu. »Meine Kräfte sind auch erschöpft. Aber für eine Regeneration fehlt mir der Impuls.«

Dart Hulos ging nach draußen, um flüssige Nährstoffe für die Behälter meiner beiden Zataras zu holen.

»Wir haben etwas übersehen«, meldete sich Comanzatarä doch noch einmal.

Im gleichen Moment stürmte Dart Hulos herein und schrie: »Gefahr!«

Als ich wieder nach den beiden Zatarä-Schwestern blickte, waren diese bereits verschwunden.

\*

Ich schwang mich in meine Virenschaukel und lenkte das Schiffchen hinaus in den Abend von Swoofon. In etwa 50 Metern Entfernung stand ein Kleinraumschiff, dessen Form mir nicht bekannt war. Und wenige Meter vor mir standen zwei männliche Gestalten, fraglos Terraner. Sie trugen die typische Kleidung der Shada. Und neben ihnen reckten zwei mächtige Kampfroborer ihre stählernen Köpfe stolz in die Höhe.

Mehrere Waffen richteten sich auf mich.

Die beiden Shada klappten die Abdeckungen ihrer Gesichter zurück. Es handelte sich in der Tat um Terraner. Der eine kam mir irgendwie bekannt vor. Vielleicht war ich ihm vor vielen Jahren einmal begegnet.

»Hallo!« sagte ich und tat so, als ob ich die Bedrohung nicht sehen würde. »Was führt euch zu mir in die Einsamkeit?«

»Sie ist es, Sandro«, erklärte der eine Shad, an den ich mich zu erinnern glaubte. »Ich erkenne sie wieder. Wir haben sie gefunden.«



»Dann kann die seltsame Pflanze auch nicht weit sein«, antwortete der, der Sandro genannt worden war. Er gab den Robotern einen Wink. »Durchsucht die Hütten!«

»Vielleicht darf ich einmal erfahren«, beschwerte ich mich laut, »was das alles zu bedeuten hat?«

»Du darfst gar nichts.« Sandro wollte mit seinem Stiefel nach der Virenschaukel treten, aber die wich blitzschnell aus.

»Du erkennst mich nicht mehr«, spottete sein Begleiter. »Dein Gedächtnis läßt nach, Jizi Hüzzel. Ich bin Gerard Hoegener, und ich war einmal Spezialist für hyperbiologische Phänomene auf der TSUNAMI-113. Wir haben auch einmal gemeinsam einen Weiterbildungskurs an der Universität von Terrania besucht. Das ist Sandro Andretta, und der Dritte in unserem Bund war ein gewisser Oliver Grueter. Na, dämmert dir jetzt etwas?«

Natürlich erahnte ich den Zusammenhang, aber ich stellte mich unwissend.

»Ich war einmal auf Terra durch Zufall in einen Zwischenfall verwickelt«, sagte ich, »bei dem ein gewisser Oliver Grueter ums Leben kam. Meine Unschuld ist jedoch bewiesen.«

»Nichts ist bewiesen, Siganesin«, zürnte böse Gerard Hoegener. »Mein Freund und ich haben über viele Jahre deine Spur verfolgt. Der Inspektor Morton Olafson war ein Trottler. Er hat falsch ermittelt. Du bist für den Tod Grueters verantwortlich. Deshalb mußt du nach unseren Gesetzen sterben. Zuvor verrate uns, wo diese komische Pflanze steckt.«

»Du redest absoluten Unsinn«, wehrte ich mich, aber die Miene des Mannes verriet nichts Gutes.

Die Roboter schleppten Dart Hulos und die beiden Schüsseln mit dem Erdreich der Zataras aus der Hütte. Als Hoegener auf Dart feuern wollte, lenkte ich die Virenschaukel in die Schußbahn.

»Laß ihn in Ruhe!« verlangte ich. »Er ist ein harmloser Hausroboter. Und Waffen gibt es hier keine. Hier herrschen noch Frieden und Vernunft.«

»Wo ist die Pflanze?« brüllte mich Sandro Andretta an. Auch er fuchtelte wild mit seinen Waffen herum. Dann stieß er die Schüsseln um. Der feuchte Boden meiner Zataras mischte sich in den Wüstensand.

Ich kochte innerlich vor Wut, aber ich wußte, daß ich keine Chance gegen diese Übermacht hatte. Vernünftige Argumente halfen hier nicht. Und die Zataras waren wohl zu schwach, um einzugreifen. Sie hatten sich in Sicherheit gebracht, was ich in Anbetracht der plötzlichen Ereignisse gut verstand. Und ich stand allein auf weiter Flur.

»Wir bringen die Sache hinter uns«, meinte Andretta. »Auf die blöde Pflanze kommt es nicht an. Die Siganesin muß sterben.«

Seine Waffe zuckte erneut hoch, und in diesem Augenblick rief einer seiner Kampfroboter: »Achtung!«

Ich hörte ein Geräusch, ein heftiges Brausen. Ein Kugelraumer raste dicht über der Oberfläche Swoofons heran. Die beiden Shada registrierten das mit Staunen. Ich nutzte die Gelegenheit, um mit der Virenschaukel einen Notstart durchzuführen. Gleichzeitig schaltete die Vi-Seele die Defensivschirme ein.

Flammen zuckten ringsum, während ich die Flucht ergriff.

Dart Hulos raste seitlich an mir vorbei. Er besaß weder Waffen noch ein Schutzschirmsystem.

Hinter mir dröhnten schwere Geschütze auf. Ich blickte zurück und sah, wie der fremde Kugelraumer auf das Raumschiff der Shada und auf diese selbst feuerte.

Ich hatte Hilfe bekommen, auch wenn ich nicht wußte, durch wen.

Aus dem Kugelraumer regnete es ganze Scharen von verschiedenen Robotern herab. Sie waren in schwere Schutzschirme gehüllt, und sie griffen bereits aus der Luft die Shada, ihre Kampfroboter und ihr Raumfahrzeug an. Ich erkannte ganz unterschiedliche Modelle. Sogar ein uralter Tara-III-Uh war dabei und zwei Kegelroboter der schon fast vergessenen Orbiter.

Hinter einer Anhöhe suchte ich eine natürliche Deckung, während dort unten ein erbitterter Kampf entbrannte. Die beiden Sotho-Schüler spielten ihr ganzes Können aus. Sie waren vorzügliche Kämpfer, und ihre Ausrüstung war der meines unbekannten Helfers deutlich überlegen. Dafür verfügte dieser aber über eine schier unermessliche Zahl an schweren Kampfmaschinen, die er rücksichtslos ins Gefecht schickte.

Das schwere Geschütz des Kugelraumers zerfetzte zuerst das Schiff der Shada. Dann folgten zwei weitere Explosionen kurz hintereinander. Die beiden Kampfroboter verwandelten sich in Glut und Asche.

Die Auswirkungen des Kampfes hatten längst die beiden Hütten von Hulosstadt weggefeegt. Wo Dart Hulos selbst geblieben war, konnte ich nicht sagen, aber ich hoffte, daß auch er sich rechtzeitig aus dem Staub gemacht hatte.

Die recht unterschiedlichen Roboter rückten nun geschlossen gegen die Shada vor. Der Kugelraumer unterstützte sie mit schwerem Feuer. Die Schutzschirme der beiden Männer begannen bereits zu flackern. Die Shada wollten die Flucht ergreifen, aber es war bereits zu spät.

Sekunden später lebten sie nicht mehr.

Mir war von diesem Kampf übel geworden. Wieder war ich in eine Auseinandersetzung verwickelt worden, deren Schatten aus der Vergangenheit kamen. Ich sagte mir zwar, daß ich keine Schuld an dem Geschehen hatte, aber das war ein schlechter Trost.

Ich lenkte die Virenschaukel zurück zu den Trümmern von Hulosstadt. Der Kugelraumer landete, und zwei Gestalten entstiegen ihm. Sie kamen in ihrer Kampfausrüstung schnell auf mich zu.

Die eine Gestalt öffnete den Helm, und ich sah das Gesicht einer unbekannten Frau. Dann öffnete ihr Begleiter sein Gesicht.

»Ferbelin Destowitsch!« staunte ich laut.

»Nicht ganz richtig.« Der feiste Terraner mit der Halbglatze lachte mir zu. »Natürlich heiße ich schon lange Fjeddo Denoover. Und das ist meine bessere Hälfte Clarence.«

## 8.

Dart Hulos war es irgendwie gelungen, dem Inferno zu entkommen. Er sammelte den ausgekippten Mutterboden für die Schalen der Zataras ein, während ich mit Fjeddo und Clarence Denoover zusammenhockte und den Worten des Terraners lauschte. Seine Roboter räumten unterdessen die Trümmer des Kampfes weg und bargen die sterblichen Überreste der beiden Shada, die im Raum beigesetzt werden sollten.

Was Fjeddo berichtete, machte mir wieder etwas neuen Mut.

Nicht nur Comanzataras Vorhersage über Clarence war eingetroffen. Er hatte schon vor Monaten von Inspektor Olafson erfahren, daß die beiden Shada in einem persönlichen Alleingang das Schicksal Grueters klären wollten. Von da an hatte Fjeddo das Geschehen unauffällig verfolgt.

Wie die beiden die Spur nach Swoofon gefunden hatten, wußte Fjeddo nicht genau. Vermutlich hatte irgendein Swoon, der mich von meinen gelegentlichen Besuchen in Swatran kannte, irgendwo meinen Namen erwähnt und so unbewußt meinen Aufenthaltsort verraten. Die einzelnen Umstände spielten jetzt keine Rolle mehr. Wichtig war nur, daß praktisch niemand etwas von dem Alleingang Andrettas und Hoegeners wußte.

Damit war ich vor weiteren Nachstellungen aus dem Gefolge des Sothos relativ sicher.

Als die Nacht hereinbrach, sorgte der Kugelraumer mit seinen Scheinwerfern für Licht. Fjeddos Roboter halfen Dart Hulos auch beim Wiederaufbau meiner Hütten. Als ich den Terraner auf seine schier unerschöpfliche Zahl von Robotern ansprach, lachte er verschmitzt.

»Mein Hobby war das Sammeln von exotischen Pflanzen, aber meine Frau besitzt wohl eine der größten und verrücktesten Sammlungen von Robotern. Nach der Schließung unseres Ehevertrags habe ich ihr von dir, Comanzatara und ihrer Vorhersage erzählt. Ganz geglaubt hat sie das bis heute wohl nie. Und als ich ihr sagte, daß ihr womöglich in Gefahr seid, war es selbstverständlich, daß wir gemeinsam alle Hebel in Bewegung setzten, um euch zu helfen.«

Wir plauderten noch eine Weile, und ich erzählte von meinem Leben, bis Clarence einen lauten Schrei ausstieß. Ihre Hand deutete auf die beiden Schüsseln mit Erdreich, die Dart Hulos wieder in Ordnung gebracht hatte.

Comanzatara und Huakaggachua waren zurückgekehrt.

Damit war eigentlich alles wieder im Lot. Und da auf Fjeddo und Clarence weitere Geschäfte warteten, brachen sie auch schon bald auf.

Meine beiden Zataras baten nun doch um ein Eisbad, um zu regenerieren. Sonst sagten sie nichts, was wohl an ihrer Erschöpfung lag.

\*

*Jizi Huzzels Diarium.*

*Episode Nummer 888.*

*Ort: Hulosstadt, Swoofon.*

*Zeit: 28. November 446 NGZ.*

Eine Woche konnte ich nichts ins Diarium eintragen, weil sich die Ereignisse teilweise überschlagen haben. Jetzt herrscht wieder Ruhe. Comanzatara und Huakaggachua haben sich zurückgezogen, nachdem sie ein

Ausweichquartier für uns erkundet haben. Ich muß doch noch damit rechnen, daß die Häscher des Sothos auf mich scharf sind, obwohl das einige Zeit dauern kann. Im Moment hat Stygian bestimmt andere Sorgen.

Mir ist auch nicht ganz wohl nach den jüngsten Ereignissen, und ich weiß auch nicht, wo ich mit meinem Bericht anfangen soll. Aber ich versuche es.

Was geblieben ist, ist ein Grauen. Die Erfahrungen, die ich gesammelt habe, verblissen vor dieser schrecklichen Drohung.

Es ist wohl besser, wenn ich der Reihe nach berichte, sonst verstehe ich später meine eigenen Worte nicht.

Am Tag nach Fjeddos Abreise teilte mir Comanzatara mit, daß sie gemeinsam mit Huakaggachua ihre geistigen Fühler über Lichtjahre hinweg ausgestreckt hatte. Irgendwo in der Milchstraße hatten sie an Bord eines Raumschiffs mit dem Namen DÜK ein Wesen entdeckt, das genau das Muster an Verwandtschaftsgefühlen ausstrahlte, das die Majsunta-Hybride ihnen vermittelt hatte. Das war das Wesen, das Comanzatara bereits bei ihrem Alleingang geortet hatte.

Zu diesem Raumschiff wollten sie nun wechseln. Nach der Regeneration fühlten sie sich stark genug dafür. Ich sollte sie natürlich begleiten, und Dart Hulos sollte unser Transportbehälter sein.

In je einem seiner Beine würden die Zataras Platz finden. Die Virenschaukel mit mir paßte in den unteren Teil des breiten Rumpfes.

Mir erschien das alles reichlich riskant, zumal die Schwestern sehr geheimnisvoll taten. Ich ordnete mich aber ihren Wünschen unter.

Kaum hatten wir uns alle in Dart Hulos verstaut, da erfolgte auch schon die räumliche Versetzung. Aus dem kleinen Sichtfenster fiel mein Blick auf eine Galerie von Steuerpulten und Bedienungselementen, wie sie für größere Raumschiffe üblich waren.

Wir waren auf der DÜK!

Unser Auftauchen löste natürlich einen Alarm aus. Ich konnte gar nicht reagieren, und die Zataras-Schwestern sprangen erneut. Wir erreichten eine Kabine, und Comanzatara rief:

»Aussteigen! Wir sind am Ziel.«

Ich öffnete Dart Hulos und glitt mit der Virenschaukel hinaus.

Da standen drei ganz verschiedenartige Wesen, von denen ich nur eins als Blue identifizieren konnte.

Das zweite Wesen war weiblich und hominid, aber es trug katzenhafte Gesichtszüge und einen von der Stirn bis tief in den Nacken reichenden schmalen silbernen Fellstreifen. Auf der blütenweißen Kombination prangte auf der rechten Brustseite eine stilisierte Spiralgalaxis.

Das dritte Wesen war ganz fremdartig. Es war deutlich kleiner als die Katzenartige und erinnerte mich an eine aufrecht gehende, hauslose Schnecke. Es wirkte unheimlich fremd.

Der Blue und die Katzenartige richteten Waffen auf Dart Hulos und mich. Sie hatten auf unser plötzliches Auftauchen konsequent und richtig reagiert. Sie sahen eine Bedrohung.

»Wir kommen in Frieden«, erklärte ich schnell, »wenn auch auf etwas ungewöhnliche Weise. Und wir sind unbewaffnet. Ihr könnt den Alarm abbrechen lassen, den wir versehentlich ausgelöst haben.«

Der Blue und die Katzenartige blieben mißtrauisch. Die Schnecke rührte sich nicht. Sie schien das alles nicht zu interessieren.

Nun öffnete Dart Hulos seine Beine. Er schob die Schalen mit Comanzatara und Huakaggachua heraus. Und dann geschah etwas, das mich buchstäblich aus den Socken riß.

Die Blütenköpfe beider Zataras erstrahlten in hellem Rot!

In hellem Rot, das Glückseligkeit verkündete!

»Wir begrüßen euch«, erklang Comanzataras Stimme aus dem Parlafon. Sie stellte ihre Schwester und mich vor. Dann fuhr sie ohne Pause mit ihrer Begrüßung fort:

»Habe bitte Verständnis für uns, Blue Tirzo. Und auch du, Nakk Arfar. Und ganz besonders du, Guang-Da-G'ahd aus dem Volk der Kartanin, an das wir uns bis jetzt nicht erinnern konnten. Spürst du das unsichtbare Band der Verwandtschaft zwischen uns? Ich habe geglaubt, ich hätte mein Volk gesucht, aber nun wissen Hua und ich es besser.«

Und Huakaggachua fügte die eigentliche Erkenntnis hinzu:

»Wir haben zeit unseres Lebens das Volk gesucht, für das wir früher einmal Informationen gesammelt haben - für die Kartanin. Wir haben nur nach den Kartanin gesucht, aber nicht einmal bis zu diesem Augenblick diesen Namen gekannt. Du, Guang-Da-G'ahd, bist seit einer Ewigkeit das erste Wesen, bei dem wir uns wirklich heimisch fühlen.«

Ich fühlte mich verteuft überflüssig.

Über die Kartanin wußte ich wenig. Ich hatte die Nachrichten in den letzten zehn oder zwölf Jahren nicht genau verfolgt. In meinem Diarium befanden sich keine Aufzeichnungen darüber. Ich erinnerte mich in diesem Moment nur dunkel daran, von den Kartanin gehört zu haben. Sie stammten nicht aus Estartu, sondern aus der Galaxis M-33, die hier in der Milchstraße unter den Namen »Pinwheel« oder »Triangulum« verzeichnet war.

Guang-Da-G'ahd warf dem Nakk einen Blick zu, aber der reagierte erst, als sie eine direkte Frage an ihn richtete. Ich erkannte, daß dieses Wesen eigentlich blind war. ES konnte sich wohl nur über diese komische Maske mit der Umwelt verständigen.

»Diese beiden Wesen sind Wahrheit«, erklang es etwas verzerrt aus der Maske, die Arfrar auf dem Kopf trug.

Das schien den Blue und die Kartanin zu überzeugen, denn als kurz darauf Kampfroboter und eine Handvoll Blues in den Raum stürmten, bezeichneten sie uns als ihre Gäste.

Es folgte ein langes Gespräch, das im wesentlichen von Guang-Da-G'ahd und den beiden Zataras über mein Parlafon geführt wurde. Der Nakk sagte sowieso nur ganz selten etwas, und ich mußte mich mangels Wissen mit der Rolle eines Zuhörers begnügen.

Meine pflanzlichen Freundinnen berichteten von ihrem Leben, aber die Kartanin konnte dazu wenig sagen. Sie spürte auch die Verwandtschaft, aber sie konnte sie nicht erklären.

»Es müssen Dinge in der fernen Vergangenheit geschehen sein«, meinte sie abschließend zu diesem Themenkomplex, »die ich nicht wissen kann, weil ich da noch nicht lebte. Ihr habt damals schon existiert, ich nicht. Ich bin hier in der Milchstraße in einer Mission unterwegs, um Friedensverhandlungen zwischen den Kartanin und den Völkern dieser Galaxis anzubahnen.«

Just an dieser Stelle sagte Arfrar doch etwas. Es waren nur zwei Worte, und sie lauteten:

»Gleiche Heimat.«

»Es tut mir leid, Arfrar«, antwortete Huakaggachua, »aber wir können dein Wesen nicht erfassen. Du bist zu anders für uns. Die Wärme kommt von der Kartanin. Wir haben nichts gegen dich, aber du bist für uns kalt und unnahbar. Wenn wir wirklich der gleichen Heimat entstammen sollten, dann kann diese doch nur Estartu sein, oder?«

Der Nakk reagierte nicht darauf.

Comanzatara und Huakaggachua berichteten weiter, und Guang-Da-G'ahd nahm jedes Wort begierig auf. Als die Rede auf die Majsunta-Hybride und ihre schrecklichen Visionen kam, wurde der Nakk erstmals etwas unruhig. Bis dahin hatte ich gar nicht sagen können, ob er dem Gespräch überhaupt folgte. Jetzt bewegte er sich auf seinem Gleitfuß auf und ab.

Dieser Zustand blieb auch, als das Ende Jacarandas erzählt wurde und die Nachricht vom KLOTZ an die Ohren der Kartanin gelangte.

Als Comanzatara erwähnte, daß auch sie sich als Hermaphroditische Präkognostikerin fühlte und selbst die Schreckensvisionen erlebt hatte, die in der nahen Zukunft drohen sollten, meldete sich der Nakk über seine Sprech-Sichtmaske.

»Diese unheilvollen Prophezeiungen sind wahr. Ich spüre das auf meine Art. Auch Guang-Da-G'ahd schenkt den Worten der Zataras vollen Glauben, aber ich muß erst mit Ramani, Ushirka, Tawala und Udhuru reden.«

Ich verstand wieder einmal nichts, denn diese Namen waren mir allesamt absolut fremd. Der Nakk glitt aus dem Raum, während Guang-Da-G'ahd weiter mit den beiden Zatara-Schwestern sprach.

Ich war weniger als eine Figur am Rand. Und in diesen deprimierenden Momenten spielte ich mit dem Gedanken, das Parlafon einfach abzuschalten.

»Dann hörst du nichts mehr«, wandte sich Huakaggachua kurz an mich. »Wir können uns mit der Kartanin auch ohne das Parlafon verständigen.«

Ich sah meinen Irrtum ein und zügelte meine Gedanken.

Der Nakk Arfrar kehrte schon wenige Minuten später zurück. Er wartete, bis eine Gesprächspause eintrat und Guang-Da-G'ahd ihm ein Zeichen gab.

»Die beiden sind die Wahrheit«, erklang es dann aus seiner Sprech-Sichtmaske. »Die Veränderung der wahrscheinlichsten Zukunft kann nur durch das geschehen, was sie berichtet haben.«

War damit der geheimnisvolle Oogh at Tarkan gemeint?

»Die drohende Katastrophe«, fuhr der Nakk fort, »kann nach der Überzeugung meiner vier Artgenossen und nach meiner nur die Milchstraße betreffen. Ramani, Ushirka, Tawala und Udhuru stimmen nicht nur darin mit mir überein. Sie glauben auch zu erkennen, daß der Urheber der kosmischen Katastrophe der Sotho Tyg Ian sein muß. Er wird den Untergang auslösen, wenn er vor seiner Niederlage steht. Er hat die Weichen bereits dafür gestellt.«

»Wie? Wodurch?« fragte Comanzatara. »Ich kann aus deinen Gedanken nichts aufnehmen, Nakk, aber du bist mir willkommen.«

»Die Verlorenen Geschenke der Hesperiden von Muun«, tönte es aus der Sprech-Sichtmaske des Fremdartigen. »Sie sind hier in der Milchstraße. Sie toben sich aus. Sie erzeugen Störungen, die den Untergang vorbereiten. Sie können es, weil ich, Ramani, Ushirka, Tawala und Udhuru, wir fünf Nakken, sie lenken. Wir lenken sie, weil der Sotho es so will. Niemand fragt, was wir Nakken wollen. Niemand!«

Nach diesen Worten kehrte eine Stille ein. Ich blickte mich verunsichert um. Der Nakk war starr. Guang-Da-G'ahd schien auf etwas zu warten. Der Blue Tirzo schüttelte nur seinen Tellerkopf.

»Niemand fragt«, meldete sich schließlich Comanzatara, »was jemand will. Die Majsunta-Hybride hat mir gesagt, daß es mir an eigenem Willen fehlt. Sie hat damit über sich selbst ein Urteil gefällt, denn sie hat keinen Willen mehr. Sie kann keine Realitäten schaffen, auch wenn sie davon träumt. Kannst du Realitäten schaffen, Nakk? Kannst du das?«

Arfrar glitt aus dem Raum. Diesmal hatte er es sehr eilig, und er benutzte so etwas wie eine Antigrav-Scheibe.

»Er tut das Richtige«, versuchte die Kartanin zu erklären. »Ich verstehe ihn und alle Nakken auch nicht ganz, meine neuen Freunde, aber er tut das Richtige. Er und seine Brüder dienen dem Kriegerkult des Sothos, aber ich bezweifle, daß das das wirkliche Ziel der Nakken ist. Sie suchen auch etwas, so wie du, Comanzatara, und du, Huakaggachua, immer etwas gesucht haben.«

Ich war ratlos. Comanzatara drehte ihren noch immer in hellem Rot leuchtenden Blütenkopf zu mir. Aus dem Parlafon kamen ihre leisen Gedanken:

»Arfrar besitzt hier irgendwo eine Kommunikationsmöglichkeit mit seinen vier Artgleichen. Ich kann das nicht sehen, weil alles an ihm fremd und anders ist. Er redet mit Ramani, Ushirka, Tawala und Udhuru. Die Schwingungen dieses Gesprächs sind einheitlich. Auch wenn die Nakken Diener des Sothos sind - vielleicht haben sie sich freiwillig in diese Rolle begeben? Ich sehe es nicht -, stellen sie sich nun gegen die Prophezeiung der kosmischen Katastrophe. Ich ahne aber bereits eine andere Drohung, eine schreckliche Drohung.«

Der Nakk kam in die Kabine zurück. Aus dem Verhalten seines Körpers ließ sich nichts erkennen. Er stellte sich zwischen Guang-Da-G'ahd und die beiden Zataras und sagte einen Satz, dessen Bedeutung mir nur durch die Art seiner Mitteilung klar wurde:

»Meine Brüder Ramani, Ushirka, Tawala und Udhuru haben die Verlorenen Geschenke der Hesperiden von Muun, die der getötete Ewige Krieger Pelyfor in die Milchstraße gebracht hat, unbrauchbar gemacht. Ohne ihre Gedanken sind die Teufelsgeräte des Kriegerkults völlig wertlos. Diese Gefahr, die die präkognisierte Katastrophe heraufbeschwören könnte, ist gebannt.«

»Die Katastrophe ist gemildert«, tönte es zweistimmig aus dem Parlafon. »Aber sie ist nicht beseitigt.«

Der Nakk reagierte nicht.

Ich hatte bis zu diesem Zeitpunkt noch nichts von den Verlorenen Geschenken der Hesperiden gehört, und ich konnte mir auch nichts darunter vorstellen. Guang-Da-G'ahds Katzenmiene und das noch hellere Leuchten der Blütenköpfe der Zataras vermittelte mir aber den klaren Eindruck, daß der Nakk etwas Erfreuliches mitgeteilt hatte.

»Ich kann den Nakken nicht erkennen«, sagte Huakaggachua viel später. »Er ist einfach anders, obwohl er vielleicht die gleiche Ur-Strangeness besitzt wie wir. Aber ich fange an, eigenständig zu denken. Die Gegenwart meiner Schwester ermöglicht mir das. Ich denke, daß der Nakk nicht wirklich dem Kriegerkult dient. Er tut das zum Schein, denn er verfolgt ganz andere Ziele.«

»Ich habe einen Gedanken von ihm erhascht«, ergänzte nun Comanzatara. »Arfrar ist von einer großen Sorge erfüllt, die auch Trauer sein könnte.«

\*

Der folgende Tag verlief harmonisch. An Bord der DÜK schien man auf neue Informationen aus der Milchstraße zu warten, denn die Mitteilung Arfrars, daß seine vier Brüder die Verlorenen Geschenke nicht mehr mit ihren unbegreiflichen Impulsen steuerten, schien eine größere Bedeutung zu haben, als ich zunächst angenommen hatte.

Das betraf wohl in besonderem Maß die Blues der Eastside.

Aus den vielen Gesprächen zwischen den Zataras und der Kartanin Guang-Da-G'ahd muß ich noch eins erwähnen, denn es führte beide Seiten in sehr merkwürdige Verhaltensweisen und Äußerungen.

Comanzatara berichtete von dem, was ihre Schwester nach dem Tod Jacarandas aus Estartu empfangen hatte. Sie

erwähnte dabei auch, daß der KLOTZ nach langer Zeit des gleichmäßigen Fluges plötzlich beschleunigt hatte und mit Erreichen einer bestimmten Geschwindigkeit aus dem Normalraum verschwunden sei.

Zwangsläufig führte dieses Gespräch auch dazu, daß die Botschaft in einer fremden Sprache erwähnt wurde, die der KLOTZ vor seinem Verschwinden abgestrahlt hatte.

Guang-Da-G'ahd reagierte fast hektisch, als sie die Worte »Wo xing Bao at Tarkan ...« hörte. Ihr Nackenfell sträubte sich.

»Ich kenne diese Botschaft«, erklärte sie bereitwillig und bewies damit das Vertrauen, das sie zu den Zataraschwwestern gefaßt hatte. »Ich habe sie bereits vor einiger Zeit von einem terranischen Wesen namens Ratber Tostan gehört.«

»Ratber Tostan?« Huakaggachuas Stimme überschlug sich fast. »Posy Poos! Ich bin ihnen nur ganz indirekt in der Phase des Erwachens begegnet, aber wir waren gemeinsam im KLOTZ.«

Die Kartanin sprach weiter, ohne auf Huakaggachuas Worte zu reagieren:

»Ich verstehe sinngemäß den Inhalt dieser Nachricht. Und die Nachricht läßt mich hoffen, daß die Prophezeiungen von der kosmischen Katastrophe doch noch abgewendet werden können. Sicher ist nichts, aber die Hoffnung bleibt bestehen. Die Nachricht besagt unter anderem, daß *Bao von Tarkan mit einem weiteren Stück Heimat angekommen ist*. In der Sprache der Kartanin, meine zatarischen Helfer, heißt NARGA PUUR >mehr Heimat<. Und NARGA PUUR ist der KLOTZ. Fragt mich nicht, was das bedeutet, denn ich bin zu klein, um es zu wissen.«

Comanzatara und Huakaggachua schwiegen brav. Der Nakk befand sich ohnehin in einer Starre. Und der Blue und ich, ja, wir schauten uns an und versuchten ein freundliches Lächeln -quasi als Entschuldigung, daß wir nicht viel verstanden und daß wir an diesem Gespräch nicht direkt teilnehmen konnten.

Vom nächsten Tag ist mir noch ein Satz der Kartanin in guter Erinnerung. Sie sagte: »Ich habe noch einen kleinen Vorrat an Paratau.«

Ich wußte nicht, was Paratau ist. Ich weiß es auch jetzt noch nicht. Und werde auch meine beiden pflanzlichen Freundinnen nicht danach fragen.

»Es ist dringend notwendig«, hat Guang-Da-G'ahd weiter gesagt, »daß ich mit meinen Kontaktleuten in Ardustaar in Verbindung trete. Sie müssen wissen, was ich hier erfahren habe, auch wenn es primär um Fakten aus Estartu geht. Aus Estartu? Aus La-Sinh!«

Ich verstand wieder einmal nichts.

Die nächsten Stunden rauschten an mir vorbei. Der Nakk schwieg beharrlich. Die Blues waren freundlich und abwartend. Aus ihrer Heimat gingen nur Nachrichten ein, die die Besatzung der DÜK in Freude versetzten. Aber alle schienen auf etwas zu warten.

Comanzatara sagte mir, auf was. Auf eine Reaktion Stygians. Sie erklärte mir, daß der Sotho im Zugzwang sei, weil seine »Verlorenen Geschenke«, mit denen er die Eastside der Milchstraße niederknüppeln wollte, nicht mehr funktionierten und verschwunden waren.

Als Comanzatara und Huakaggachua mir mitteilten, daß sie unter den augenblicklichen Umständen nicht in der Nähe Guang-Da-G'ahds bleiben könnten und mich baten, Dart Hulos für eine gemeinsame Rückkehr nach Swoofon vorzubereiten, traf die erwartete Nachricht ein.

Stygian tobte. Seine Stimme erreichte weite Teile der Galaxis und tönte aus jeder Ecke der DÜK.

»Jetzt haben sich einige Getreue gegen mich gestellt. Die Milchstraßenbewohner, und allen voran die, die sich die Galaktiker nennen, widersetzen sich der wahren Lehre vom Permanenten Konflikt. Die Betroffenen haben damit ihr eigenes Todesurteil gefällt. Ich werde diese Galaxis vernichten! Ich werde die Materie der Milchstraße in den Abgrund des galaktischen Zentrums stürzen lassen! Ihr werdet meine Macht zu spüren bekommen!«

E N D E

*Perry Rhodan-Computer*  
**GRAVITRAF-SPEICHER**

Moderne Raumschiffe führen keinen Treibstoff mehr mit sich, wie es die Fahrzeuge früherer Epochen taten. Sie beziehen die Energie, die sie für die Fortbewegung brauchen, unterwegs, indem sie mit Hilfe des Hypertrops ein energetisch höhergelegenes Kontinuum (d.h. ein Kontinuum mit geringerer Entropie) anzapfen. Was da durch den Zapfstrahl strömt, ist Hyperenergie aller möglichen Frequenzen, die zuerst in eine technisch verwertbare Energieform umgewandelt werden muß. Es ist theoretisch denkbar, daß der Zapfer kontinuierlich arbeitet. Das Raumschiff wäre dann einer antiken Straßenbahn vergleichbar: Der Zapfstrahl wäre das Äquivalent des Stromabnehmers, und anstelle der Oberleitung müßte das energetisch höhergelegene Kontinuum erhalten. Eine solche Art der Energieversorgung ließe sich jedoch technisch nur mit Mühe realisieren. Sie wäre umständlich und - in Konfliktsituationen - auch gefährlich. Der Zapfstrahl des Hypertrops ist nämlich ein erstklassiger Produzent hochenergetischer Streustrahlung und kann somit über große Entfernung hinweg geortet werden. Man fährt also einfacher und sicherer, wenn man Zapfvorgänge nur hier und da bzw. dann und wann vornimmt und dafür sorgt, daß bei jeder Zapfung soviel Energie wie möglich aufgenommen und auf effiziente Art und Weise gespeichert wird. Aus dem Speicher bezieht das Fahrzeug sodann seine Fortbewegungsenergie, und erst wenn der Speicher allmählich leerläuft, muß wieder eine Zapfung vorgenommen werden.

Raumschiffe der galaktischen Zivilisationen, die mit Metagrav-Antrieb ausgestattet sind, verwenden den Gravitraf-Speicher. Dieser hat im Lauf der Jahrhunderte manche Wandlung bezüglich der Einzelheiten seines Aufbaus durchgemacht und ist dabei immer effizienter geworden. Wer nach seiner Wirkungsweise fragt, dem wird gewöhnlich erklärt, die durch den Zapfstrahl fließende Hyperenergie erzeuge im Innern des Speichers eine Verspannung des Raum-Zeit-Gefüges. Sobald die gespeicherte Energie benötigt werde, Sorge man dafür, daß die Verspannung sich allmählich lockere. Das ist ein korrektes, aber nicht besonders aussagekräftiges Modellbild. Raum-Zeit-Verspannungen gehen Hand in Hand mit verringerter Entropie, und tatsächlich läßt sich durch Entropie-Verringerung Energie speichern. Ein wenig aufschlußreicher als das Verspannungsmodell scheint uns da die folgende Darstellungsweise zu sein. Die durch den Hypertropstrahl einströmende Hyperenergie wird frequenztransformiert, bis nur noch monochromatische Hyperbarie übrig ist. Hyperbarie, die »Mutter der Gravitation«, ist bekanntlich im mittel- bis mäßig kurzwelligen Bereich des Hyperspektrums angesiedelt. Der Gravitraf-Speicher ist als Resonator ausgebildet. Seine Wände bestehen aus niederfrequenter Hyperenergie. In diesen Resonator wird die aus dem Transformationsvorgang resultierende Hyperbarie eingespeist und bildet dort eine stehende Welle. Während sie im Innern des Resonators mit orts- und zeitfesten Wellenbäuchen und -knoten hin und her schwingt, geht von ihrem Energiegehalt so gut wie nichts verloren. Man könnte sie ein ganzes Standardjahr schwingen lassen, und am Ende des Jahres wären immer noch rund 99% der ursprünglich eingespeisten Energie vorhanden.

Wird Energie gebraucht, so bewirkt man durch Modulation der Resonatorwände, daß geringe und genau bemessene Hyperbarie-Beträge aus dem Gravitraf-Speicher entweichen können. Jedes so entnommene Hyperbarie-Quantum bildet ein mini **Black Hole**, wozu wir auf deutsch Mikrosingularität sagen wollen. Mikrosingularitäten sind instabil. Sie zerfallen aufgrund des folgenden Mechanismus: Das Innere eines **Black Hole**, d. h. der Bereich unterhalb des Ereignishorizonts, ist energiegefüllt. Energie ist in Form von Strahlung sowie als Materie vorhanden, wobei andauernd Umwandlungen der einen in die andere stattfinden. Aus ausreichend harter Gammastrahlung z. B. entsteht ein Elektron/Positron-Paar. Ist das **Black Hole** klein genug, so fordert die Heisenbergsche Unschärfebeziehung, daß bei der Paarbildung mitunter eine der beiden Komponenten, also entweder das Elektron oder das Positron, außerhalb des Ereignishorizonts entsteht.

Auf diese Art geht dem **Black Hole** Masse verloren, und es wird schließlich unterkritisch. In diesem Augenblick explodiert es: Es löst sich eruptiv in Gammastrahlung auf.

Durch gepulstes Entlassen von geringen Hyperbarie-Beträgen aus dem Innern des Resonators wird also gepulste Gammastrahlung gewonnen. Der Rest des Prinzips ist konventionell; auch der Nugas-Schwarzschild-Reaktor arbeitete ja mit gepulster Gammastrahlung. Die Gammastrahlung wird in die für den Betrieb des Metagrav-Generators und des Grigoroff-Projektors (bei überlichtschnellem Flug) erforderliche Energieform umgesetzt. Der Gravitraf ermöglicht eine überaus effiziente Art der Energiespeicherung. Raumschiffe »in normalem Betriebszustand«, was immer das heißen mag, können zwischen zwei Speicherfüllungen mehrere Wochen lang ungehemmt operieren.